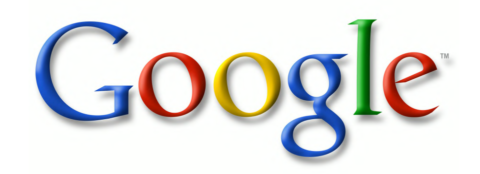
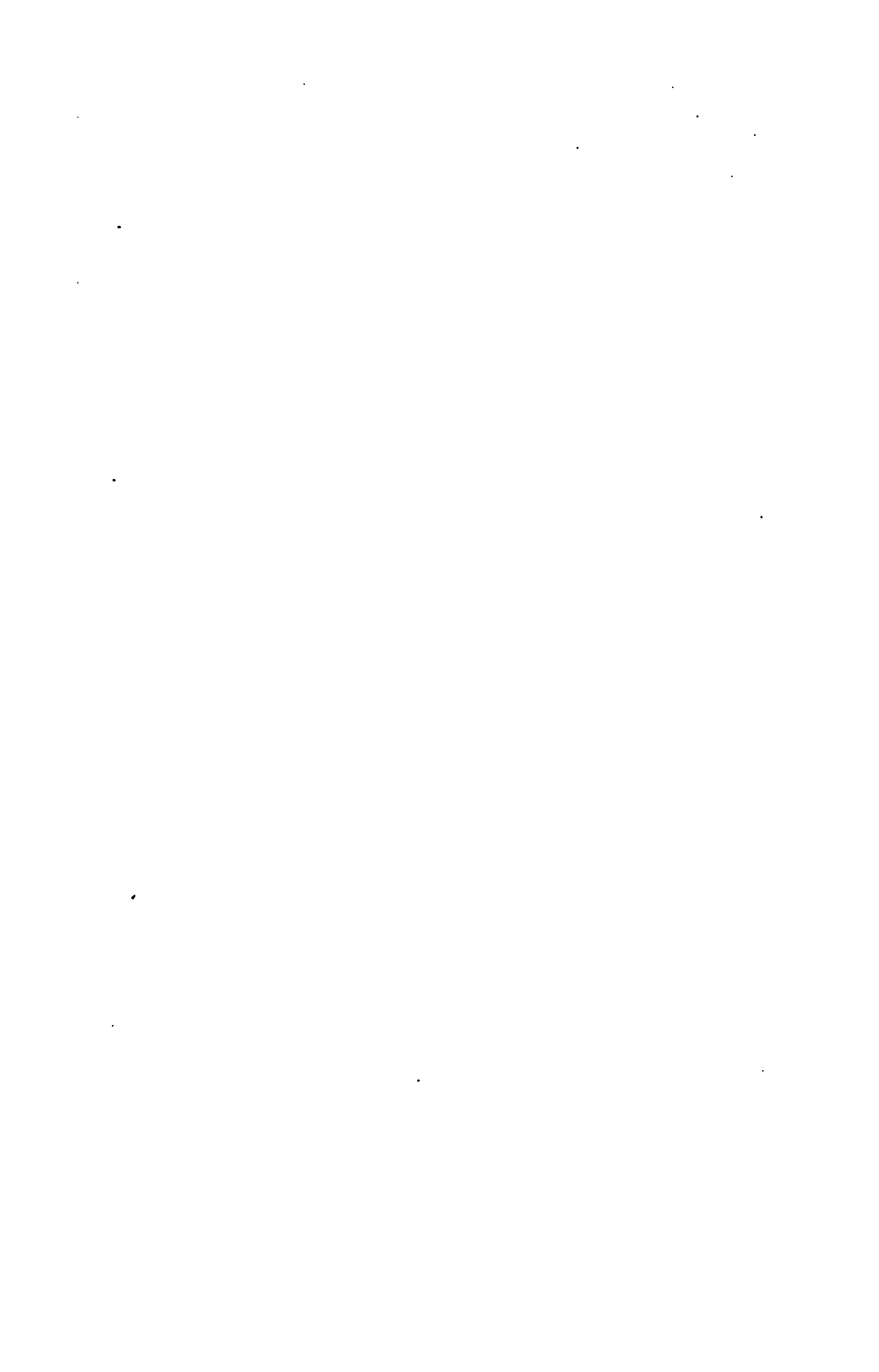
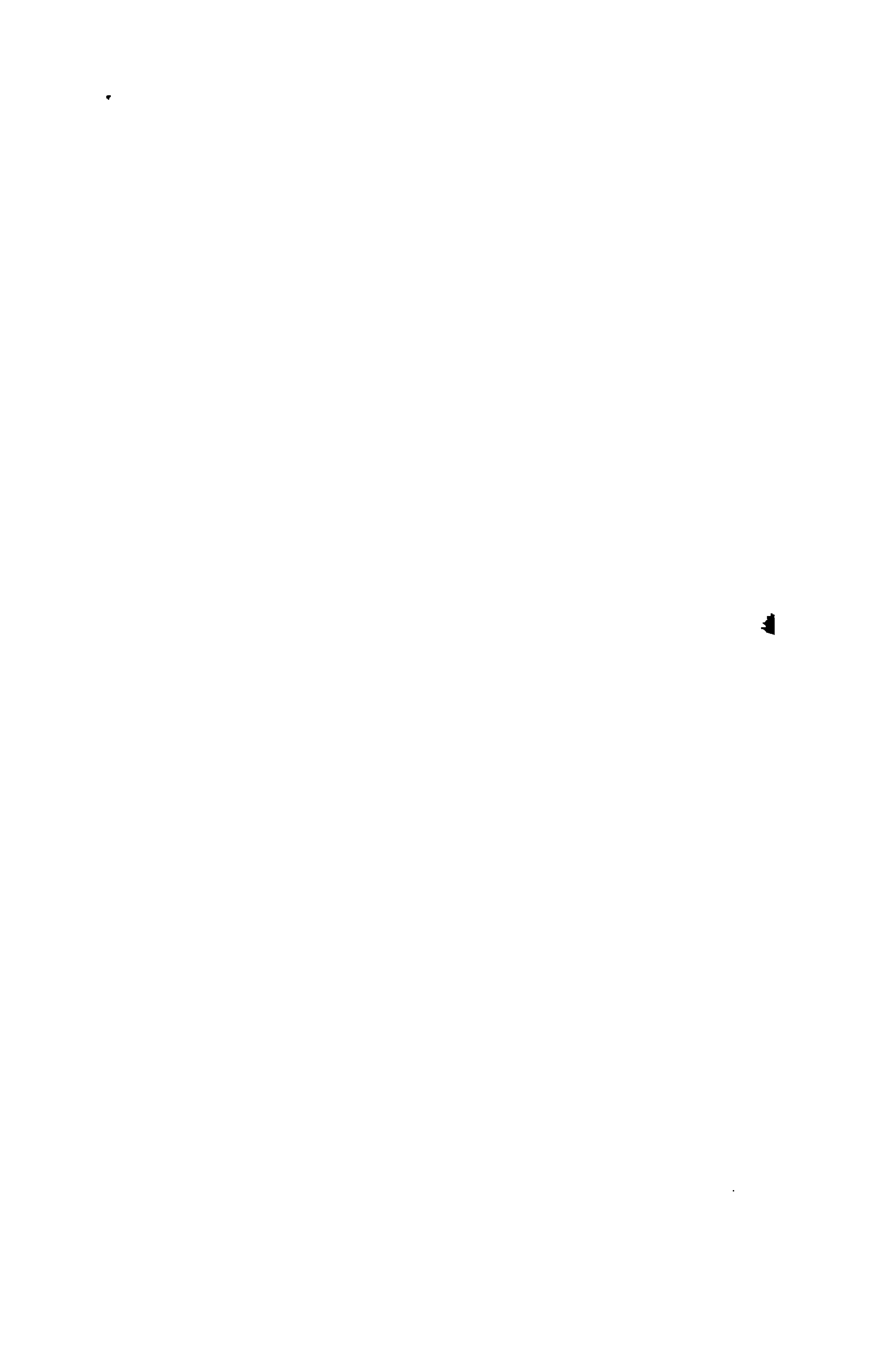



Educ
4696.13.3
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE IN NOV ANG SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY





Die Universität Heidelberg im Jahre 1804.

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte,

von

Lic. W. Dittenberger,

außerord. Professor der Theologie, Pfarrer an der Kirche zum h. Geist, Universitätsprediger und Lehrer am ev. prot. Predigerseminarium in Heidelberg.

Concordia res parvae crescunt,
discordia magnae dilabuntur.
Sallust.

Heidelberg,
academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1844.



Die
Universität Heidelberg
im
Jahre 1804.

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte,

von

Lic. W. Dittenberger,
außerord. Professor der Theologie, Pfarrer an der Kirche zum h. Geist, Universitäts-
prediger und Lehrer am ev. prot. Predigerseminarium in Heidelberg.

1042

Concordia res parvae crescunt,
discordia magnae dilabuntur.
Sallust.

Heidelberg,
academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1844.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn

Friedrich Creuzer,

der Philosophie und Theologie Doctor, Großherzogl. Badischem Geheimerath, ordentlichem öffentlichem Professor der alten Literatur und Director des philologischen Seminariums an der Universität Heidelberg, Commandeur des Großherzogl. Bad. Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter der Königl. Französ. Ehrenlegion; ordentlichem auswärtigen Mitgliede des Instituts von Frankreich, Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften; des Königlich Niederländischen Instituts in Amsterdam; der Königlich Dänischen Akademie in Kopenhagen; der Königlich Baierischen in München; Correspondenten des archäolgischen Instituts in Rom und der archäologischen Gesellschaft in Neapel; Mitgliede der Kurfürstlich Hessischen Gesellschaft der Alterthümer in Cassel; der Societät der Wissenschaften und Künste in Utrecht; der lateinischen Gesellschaft in Jena, der deutschen in Berlin; Ehrenmitgliede der Gesellschaft für die deutschen Geschichtsquellen in Frankfurt am Main und des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden

zur Feier

seiner vierzigjährigen Wirksamkeit an der Universität Heidelberg

am

vierten April 1844

vom

Verfasser.

Verehrungswürdiger, theurer Lehrer und Freund!

Als Sie heute vor vierzig Jahren in das alte Heidelberg einzogen, der erste von allen, die da kamen, um auf das Wort des preiswürdigen Kurfürsten Karl Friedrich ein neues Heidelberg begründen und bauen zu helfen, da waren Sie, ohne es zu ahnen, der Herold der schönsten und größten Zeit unserer Universität, und diese Zeit begann mit Ihrem Kommen. Wohl hatte die alte Anstalt glorreiche Epochen gehabt und in einzelnen Fächern zu verschiedenen Zeiten die größten Män-

ner unter ihre Lehrer gezählt; aber eine Zeit, in der die verschiedenen Facultäten von solchen Männern besetzt, in frischer Jugendlichkeit, unter sich fest verbunden durch den schönen Geist wissenschaftlichen Gemeinlebens, nach demselben Ziele strebten und in eben so innigem, als geistreichen und poetischen Zusammenwirken ihre Befriedigung fanden, für alle Fächer neues Großes schaffend, sah Heidelberg in gleicher Herrlichkeit weder früher noch später, — und darum war sie das goldene Zeitalter der Universität, gediegen in all' ihren Bestrebungen, reich an Geist und Poesie, glänzend weithin durch's deutsche Vaterland in dem gesprochenen und geschriebenen Worte großer Lehrer.

Jene Zeit hat sich selbst ihre Jahrbücher geschaffen, die durch ihre ersten zehn Jahrgänge, so lange deutsche

Wissenschaft lebt, herrliches Zeugniß ablegen werden von der Größe der Universität Heidelberg.

Sie, theuerster Lehrer und Freund, sind der Einzige, welcher aus dem Anfang jener goldenen Tage uns durch Gottes Gnade noch übrig geblieben; ruhmgekrönt stehen Sie mit jugendlichem Geiste in der Mitte eines jüngeren Geschlechtes, in dem viele Hunderte dankbarer Schüler und Freunde aus der Näh' und Ferne Sie am heutigen Tage freudig begrüßen.

Nehmen Sie deßhalb auch diesen kleinen Beitrag zur Feier des Tages mit der dem Schüler oft bewiesenen Nachsicht und Güte auf. Flüchtig sind diese Blätter entstanden; sie sollten ein Abschnitt werden in der

Biographie Ihres seligen Freundes Daub, und zu seinem Leben gehörend, weihe ich sie heute freudig Ihnen, dessen Leben und Wirken einst so innig mit dem seinen verbunden war.

Heidelberg, den 4. April 1844.

W. Dittenberger.

Die Universität Heidelberg hat seit ihrer Gründung im vierzehnten Jahrhundert manche Restauration erlebt; was sie aber für deutsche Wissenschaft im neunzehnten war und noch ist, verdankt sie ihrer letzten Wiederherstellung durch den Kurfürsten Karl Friedrich von Baden. Seine fürstliche That war es, dadurch das Jahr 1804 für Heidelberg der Anfangspunct einer neuen und reichen Entwickelung wurde, deren Segen wir jetzt noch, nach vierzig Jahren, in allen Verhältnissen genießen, deren Ursprung aber nur noch wenigen aus eigener Anschauung erinnerlich ist.

Die Jahre des Kriegs hatten drückend auf der Stadt gelastet, und die Universität seit vier Jahrhunderten eine der ersten und blühendsten in Deutschland, hatte in ihnen beinahe Alles verloren. Reiche Besitzthümer, durch welche sie sich früher in Blüthe und Glanz erhalten, wurden ihr auf dem linken Rheinufer durch die französische Occupation entrissen, und was diesseits der ehrwürdigen Anstalt übrig geblieben, reichte kaum hin, die während des Kriegs gemachten Schulden zu decken. Dadurch mußte aber das innere wissenschaftliche Leben, dem man keine neuen Säfte und Kräfte zuführen konnte, nothwendig versiegen; äußerlich entblättert, innerlich entkräftet, stand die alte Rupertina, als das neue Jahrhundert über ihr aufging, und es schien, als ob das im Jahr 1786 glanzvoll gefeierte vierhundertjährige Jubiläum der Schwanensang für diesen hochberühmten Sitz deutscher Wissenschaft werden sollte.

So fand Karl Friedrich im Jahre 1802 die Universität Heidelberg, als ihm in Folge des Lüneviller Friedens der größte Theil der diesseitigen Rheinpfalz zufiel, und er war es, der, ein zweiter Ruprecht, aufs Neue das „Werde" über die

Anstalt aussprach, und sie dadurch aus leiblichem Elend und geistigem Tode zu jugendlich frischem Leben erweckte.

Dies geschah zunächst durch das 13. Organisationsedikt der badischen Lande vom 9. Mai 1803, in welchem der ehrwürdige, Kunst und Wissenschaft liebende Fürst die sämmtlichen Lehranstalten seiner vereinten Lande neu begründete und einrichtete, und die Universität Heidelberg, die Krone derselben, als hohe Landes-Schule an ihre Spitze stellte.

Verarmt, wie sie war, bedurfte sie zuerst einer Dotation, welche ihr in einer jährlichen Summe von 40,000 fl. zugewiesen und bald nachher bis auf 50,000 fl. erhöht wurde. Ein Theil derselben war für die academischen Anstalten, so wie zu einem Reservefond, 32,000 fl. aber zu Gehalten der Lehrer und Diener bestimmt.

Auf dem Boden Jahrhunderte dauernder Religionskämpfe, in welchen nicht nur Katholiken und Protestanten, sondern auch Reformirte und Lutheraner um die Alleinherrschaft in der Pfalz mit schrecklicher Erbitterung gestritten hatten, gründete der die bessere religiöse Richtung des neuen Jahrhunderts in sich tragende Regent eine Universität, an welcher die drei christlichen Confessionen am Werke der Wissenschaft gleich berechtigt und betheiligt, vereint arbeiten sollten.

Diesem Plane gemäß wurde eine aus Katholiken, Reformirten und Lutheranern gemischte kirchliche Section oder Facultät mit neun theologischen Lehrstühlen constituirt und der Einfluß des Confessionsunterschiedes für die Besetzung der übrigen Professuren außer Wirksamkeit gesetzt. Die staatsrechtliche, (juristische) Section sollte aus fünf, die ärztliche aus sechs, die staatswirthschaftliche aus drei bis vier, und die allgemeine, (philosophische) aus sechs bis sieben ordentlichen Lehrern bestehen. Dazu kam eine bildende Section der Exercitien- und Sprach-Meister, und die Universitätsbeamten.

An die Spitze der neubegründeten Anstalt stellte sich der edle greise Kurfürst selbst, mit den Worten: „Rector der Uni-

„versität wollen Wir selbst seyn, und Unsern Nachfolgern in der „Kur diese Würde hinterlassen, mithin ist der erste amtsführende „Vorsteher als General-Studii ein Prorector, der an Unse„rer Statt die Direktion der ganzen Anstalt nach den von Uns „ergehenden Verordnungen zu leiten und zu beleben habe, und „so lange er im Amte stehet, unter allen in Heidelberg angestell„ten Dienern, welchen höheren Personal-Rang sie auch haben, „der erste ist."

Die Oberaufsicht der ganzen Anstalt wurde unmittelbar dem damaligen Geheime-Raths-Collegio anvertraut, in welchem zwei Geheimeräthe oder Referendarien als Curatoren aufgestellt werden sollten. Diese waren zuerst der damalige Staatsminister Freiherr von Edelsheim und der geheime Referendär Hofer. Mit dieser neuen Dotation und Organisation der Universität auf welcher alle zum Staats- und Kirchendienst sich bildenden Landeskinder einen dreijährigen Cursus absolviren mußten, war durch den weisesten und gütigsten der damals lebenden Fürsten der Grund zu einem neuen Heidelberg gelegt, das unter seiner segnenden und schirmenden Hand erstehen sollte. Freudig sprach Karl Friedrich dies selbst wiederholt bei der Huldigung in Mannheim am 7. Juni 1803 den Deputirten der Universität, die während derselben in seiner unmittelbaren Nähe verweilten, so wie den städtischen Behörden bei seinem Besuche in Heidelberg aus, wo er, trotz aller damaligen Antipathien der Pfälzer gegen das badische Haus, mit dem herzlichsten Jubel empfangen wurde.

Doch die Sorge um das ganze durch bedeutende neue Gebietstheile vermehrte und nach dem Inhalt der im Jahr 1803 erschienenen dreizehn Organisationsedikte in eine neue Ordnung zu setzende Land, machte es dem Kurfürsten und seinen Räthen unmöglich, die Restitution der Universität sogleich vollenden zu können, zumal die schwierigste Aufgabe dabei, welche in der Besetzung der neu errichteten und erledigten Lehrstühle bestand, und von deren richtiger Lösung das Gedeihen des ganzen Werkes abhing, nur nach und nach, und mit der größten Behutsamkeit unternommen und vollendet werden konnte. Es erschien daher

am 25. April 1804 in scriptis eine zweite Verordnung in Bezug auf die Organisation der Universität mit folgender Erklärung: „In Unserm 13. Organisationsedikt vom 13. März v. „J. haben Wir diejenigen landesväterlichen Entschließungen bekannt gemacht, welche Wir in Absicht auf die Wiederherstellung „der hohen Schule zu Heidelberg und deren künftige Organi„sation gnädigst gefaßt haben. Da nun ungeachtet der zur Voll„ziehung dieser Unserer gnädigsten Willensmeinung seither ver„wendeten Bemühungen, diejenigen Lehrstellen, welche wir zur „Vervollkommnung der dortigen Lehranstalt neu zu errichten be„schlossen haben, wegen mancherlei eingetretenen Hindernissen „noch nicht vollständig besetzt werden konnten, und daher die „endliche und vollständige Organisation für jetzt noch verschoben „werden muß, so haben Wir für gut gefunden, zur Beruhigung „der bereits angestellten Professoren und übrigen Universitäts„Angehörigen Kraft des gegenwärtigen provisorischen Organi„sations-Rescripts folgendes gnädigst zu verfügen."

Dieses Rescript enthält sodann die Ernennung und Bestätigung der vorhandenen Lehrer und Beamten der Universität, ferner die Bestimmung ihrer Besoldungen, der Wittwengehalte und eine Reihe Punctationen für den Entwurf der academischen Gesetze.

Nichts kann so deutlich wie dieser Erlaß, in dessen Beilagen der ganze Personalbestand der damaligen Universität angegeben ist, lehren was Heidelberg damals war und was es in kurzer Zeit durch die allmählige Vollendung der Restauration wurde.

Die Anzahl der ordentlichen und außerordentlichen Professoren belief sich auf 27, welche zusammen 23,911 fl. an Besoldungen bezogen, von denen nur eine, die höchste 2000 fl. die meisten circa 1000 und die niederste 200 fl. betrug. Immatriculirt wurden vom 21. December 1803 bis dahin 1804 unter dem Prorectorat des Theologen Schnappinger 102 Studirende, unter denen sich der später berühmte Romanist Chr. Friedr. Mühlenbruch befand.

Das Universitätspersonal war in seinen einzelnen Gestalten ein treffendes Bild jener Zeit, in welcher Altes mit Neuem ringend, die verschiedensten Zustände vergangener Entwickelungen mit inhaltsreichen neuen Regungen sich spiegelten. Da waren noch unter den Professoren die Zeiten des Mönchthums in einzelnen Personen vertreten, und ihm gegenüber hatte ebenso der Illuminatismus seine Repräsentanten. Gestalten sonderbar markirt nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich mit Zopf und Perücke geschmückt, und Männer, welche die freie wissenschaftliche Entwickelung künftiger Decenien schon in sich trugen, vereinten sich in dem neu formirten academischen Senate. Dieses seltsam gemischte Verhältniß trat zunächst in der theologischen Facultät hervor, welche als erste oder kirchliche Section der Universität aus vier katholischen und zwei reformirten Professoren bestand; da die im Organisationsedict für Lutheraner bestimmten Stellen noch nicht besetzt waren. Hier stand auf der einen Seite das orthodox katholische Dogma und die Liebe zur alten Herrlichkeit des schon im Sturz begriffenen deutschen Reiches ebenso fest, als auf der andern der Josephinismus mit seiner Aufklärung und sogar die Schrecken der französischen Revolution ihre, wenn auch stillen, kirchlichen Verehrer hatten, während protestantischer Seits die Philosophie jener Zeit die dominirende wissenschaftliche Macht war. Bei aller dieser inneren Verschiedenheit war die Facultät jedoch auf eine schöne Weise einig und im Verhältniß zu den übrigen ohne Zweifel an Geist und Gelehrsamkeit reich, trotz ihrer Unvollständigkeit noch am besten besetzt.

An ihrer Spitze stand freilich kein bedeutendes Glied in dem Professor und nachherigen geistlichen Rathe B. Schnappinger, welcher ein Glied des Carmelitenordens zu pfälzischen Zeiten nur nach seinem Klosternamen als der Professor Bonifacius bekannt war, mit dem Anfang der badischen Herrschaft aber seinen Familiennamen wieder angenommen hatte. Im Verhältniß zu seinen Collegen von geringerer wissenschaftlicher Bildung und Fähigkeit konnte er kein Werkzeug für die Wie-

derherstellung der Universität werden und sein Verlust durch die Transferirung der katholischen Facultät im Jahr 1806 nach Freiburg war für Heidelberg der geringste. Sprechend für das Urtheil über seine literarischen Arbeiten ist eine Anectode, welche man noch jetzt in Freiburg erzählen hört. Schnappinger schilderte einst dort seinem Collegen, dem gelehrtesten und scharfsinnigsten jetzt noch lebenden deutsch-katholischen Theologen, sein tägliches Leben und erzählte ihm, wie er nach Tische sich in einen Großvaterstuhl zu setzen und an gar nichts zu denken pflege; worauf ihm mit freundlichem Lächeln erwiedert wurde: „lieber Herr College, dabei haben Sie gewiß ihre Dogmatik „geschrieben.“ —

Bei weitem bedeutender waren dagegen die beiden andern katholischen Theologen Kübel und Dereser.

Ersterer hatte die Professur des kanonischen Rechts, welche damals hier noch mit der theologischen Facultät verbunden war. In der Schule der Jesuiten gebildet, und früher Mitglied des Ordens war er durch eine überaus gründliche Gelehrsamkeit und große Feinheit des Geistes ausgezeichnet, die mit einer wahren Liebenswürdigkeit und hoher Reinheit des Characters sich in ihm verbunden hatten. Als Schriftsteller hat er nur einige kleinere Abhandlungen geschrieben von denen besonders die im J. 1804 erschienene über die Frage: „Können ledige Katholiken die nach protestantischen Gesetzen vom Bande geschiedene Protestanten ehelichen“, ausgezeichnet ist, und in jener Zeit von besonderer Bedeutung war, da kurz vorher das churbayrische Eheedikt die bürgerliche Gültigkeit der Ehen zwischen Katholiken und geschiedenen Protestanten festgesetzt hatte, welcher Bestimmung Kübel mit vielem Scharfsinn, großer Gründlichkeit und aller Entschiedenheit vom kanonischen Standpunct entgegen trat. Dieses Schriftchen hatte dem Heidelberger Kirchenrechtslehrer auch die ehrenvolle Anerkennung auswärtiger Juristen, unter denen Z. B. v. Savigny abermals schon mit großer Achtung sich über ihn aussprach, verschafft, und an der Universität war es später besonders Thibaut, welcher große Stücke auf Kübels große

Gelehrsamkeit, auf sein feines juristisches Urtheil und auf seinen wahrhaft ehrwürdigen Character hielt und ihm ein treuer Freund bis an sein Ende war. Kübel blieb auch nach der Translocation der katholischen Theologen nach Freiburg als Mitglied der juristischen Facultät in Heidelberg bis er im Jahre 1809, als Senior der Universität nach längerer Krankheit starb. Sein Tod war die Folge heftiger Steinleiden, welche die damalige Heidelberger Chirurgie für eine Leberkrankheit hielt und deßhalb den armen Mann mehrmals an der kerngesunden Leber operirt hatte. In seinen reichhaltigen Vorlesungen: über Geschichte des kanonischen Rechts und der Rechtsquellen, katholisches und protestantisches Kirchenrecht, Geschichte der Kirchenpfründen und über das geschichtliche und rechtliche Verhältniß der Staats- und Kirchen-Gewalt, ist er der Universität nie wieder ersetzt worden.

Auch der dritte katholisch-theologische Professor Dr. Thaddäus Dereser, des Karmeliten-Ordens Mitglied, war ein in vielen Beziehungen ausgezeichneter Mann, dem wohl nur ein für die großen Wechsel der Zeit hinreichend selbstständiger Character fehlte. Seine Bildung hatte er in der Josephinischen Zeit gewonnen und war ihr begeisterter Jünger geworden. Später schwärmte er in den Ereignissen der französischen Revolution und kam erst, nachdem seine Verbindung mit dem berüchtigten Eulogius Schneider nach dessen Tod aus vorgefundenen Briefen entdeckt, und er deßhalb eine über ihn verhängte strenge Kirchenbuße erduldet haben soll, zu einer besonneneren Richtung. Bald darauf wurde er als Professor der orientalischen Sprache und biblischen Exegese angestellt und war hinfort von großer Bedeutung für das katholisch theologische Studium, indem er bei weitem den meisten Einfluß auf die Studirenden ausübte. In den freundlichsten Beziehungen mit seinen reformirten Collegen, galt er in Heidelberg, wie später in Freiburg und Breslau für einen überaus aufgeklärten Katholiken und alle, die ihn hier kannten, konnten es nicht begreifen, als er sich später durch seine unüberlegten und unpassenden Aeußerungen in der zu

Karlsruhe gehaltenen Gedächtnißpredigt auf Karl Friedrich in die mißlichste Lage versetzte, aus welcher ihn nur die durch seinen protestantischen Collegen Daub ihm zugegangene Vocation nach Breslau befreite. Dereser war bei großer innerer und gelehrter Bildung auch äußerlich ein Mann von hoher männlicher Schönheit, den trotz seiner ascetischen Strenge und dem melancholischen Ernst, welche über seinem Wesen ausgebreitet waren, namentlich früher die Heidelberger Damen in seinem poetischen Mönchsgewand besonders gern sahen, und der noch jetzt durch sein deutsches Frauenbrevier manche stille Verehrerin hat. In diesem versuchte er, und das ist ein Hauptverdienst seines Gebetbuchs, namentlich die Psalmen, von denen er eine große Anzahl in einer für die damalige Zeit guten Uebersetzung derselben einverleibte, der häuslichen Erbauung zugänglich zu machen, wie dieses in neuester Zeit von demselben akademischen Lehrstuhl aus, freilich mit ganz anderer Kraft und Genialität, von dem jetzigen berühmten Lehrer der alttestamentlichen Exegese und orientalischen Sprachen in seiner „christlichen Erbauung aus dem Psalter" für die Glieder der protestantischen Kirche geschehen ist.

Dereser gegenüber, war das letzte Glied der Facultät, katholischer Seits, der presbyter secularis Congregationis missionis A. Saar, eine Figur aus der alten Zeit, ein friedlicher, guter, aber als Theologe höchst unbedeutender Mann, welcher nach Verlegung der Facultät, als Lehrer der französischen Literatur und Sprache in die philosophische Section übertrat, damals aber *) jeden Tag in der Woche, den Mittwoch ausgenommen: „die Nothwendigkeit einer Religion, die Unzulänglich„keit eines blos natürlichen Gottesdienstes, und folglich das Da„seyn einer göttlichen Offenbarung bewies, hernach die untrüg„lichsten Kennzeichen einer solchen Offenbarung bestimmte, dann „unter den verschiedenen religiösen Gesellschaften diejenige unter„suchte, welcher diese Kennzeichen eigen sind, und daraus die

*) Anzeige der Vorlesungen von 1808/4 S. 3.

„Göttlichkeit der christlichen Religion unstreitig schloß; zugleich „aber alle Einwürfe widerlegte, welche einige Neulinge sowohl „gegen die Lehre und Verfassung der christlichen Religion, als auch „gegen die Geschichte der heiligen Bücher zu machen sich erfrechten.“

Der protestantische Theil der Facultät bestand nur aus zwei ordentlichen Professoren; denn obwohl im Jahr 1685 durch den Hallischen Receß ausdrücklich festgesetzt war, daß die theologische Facultät in Zukunft nur mit reformirten Lehrern besetzt werden sollte, so hatte Kurfürst Johann Wilhelm 1705 zuerst zwei, und als die reformirten Professoren, auf ihr gutes Recht gestützt, sich widersetzten, fünf Jesuiten in die Facultät gesetzt, ohne die wenigen protestantischen Lehrstühle bis auf eine gleiche Anzahl zu erhöhen. Dieses Mißverhältniß dauerte im Jahr 1804 factisch noch fort, obgleich die Abänderung desselben in dem Organisationsedict schon ausgesprochen war. Ein Glück war es dabei für die pfälzisch-reformirte Kirche, daß die Theologie bei dieser geringen Anzahl der Lehrer doch qualitativ durch die Professoren Daniel Ludwig Wundt und Karl Daub, der katholischen Section gegenüber, vortrefflich vertreten war.

Ersterer stand durch seine Verdienste um die pfälzische Geschichte, welche er namentlich in seinem seit 1793 erschienenen Magazin, sowie in seinen Werken über Karl Ludwig und pfälzische Kirchengeschichte, wesentlich fördern half, in verdientem Ansehen, und war in seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte und Exegese ein beliebter academischer Lehrer. Dabei zeichnete er sich durch eine allseitige und feine Weltbildung, die ihm in den schwierigen Verhältnissen der protestantischen Universitäts-Lehrer unter der Regierung Karl Theodors, zum Besten der Facultät, vortrefflich zu statten kam, vortheilhaft aus, und leistete dadurch in kirchlich-politischer Hinsicht alles, wozu sein, nur der Wissenschaft lebender College Daub gar keine Anlage hatte.

Das eigentlich theologische Prinzip war dagegen durch letzteren gewaltig vertreten und seine ganze großartige Persönlichkeit erschien damals schon, wie keine andere bei der Universität, dazu gemacht, eine neue bessere Zeit über Heidelberg heraufführen zu

helfen. Er war der erste von den vielen Hessen, deren Namen in diesem Jahrhundert eine Zierde der Universität waren und zum Theil jetzt noch sind; denn aus keinem deutschen Lande hat Heidelberg so viele treffliche Lehrer erhalten, wie aus dem biedern Hessenlande. Daub, Creuzer, Schwarz, Martin, Tiedemann, Conradi, Leonhard, Blum, Vangerow kamen alle dort her, und Daub schon unter pfälzischer Regierung im Jahre 1796. Von Hanau aus, wohin er, weil fromme Freunde und Collegen, ihn, der als junger Docent in Marburg großen Beifall hatte, wissenschaftlich und politisch beim Kurfürsten verdächtigt hatten, als Professor der Philosophie exilirt worden, ward er hierher in die theologische Facultät, durch Vermittelung des Kirchenraths Mieg, berufen und suchte von da an nicht nur durch die Menge der Vorlesungen, welche er hielt, sondern auch durch den Reichthum seines Geistes die Unvollständigkeit der theologischen Facultät unfühlbar zu machen. Er hielt manchmal in 5 bis 6 täglichen Stunden Vorträge über Encyklopädie, Einleitung und Exegese des alten und neuen Testaments, Dogmatik, Moral, Homiletik, Katechetik, Logik, Psychologie, Anthropologie und Pädagogik, in welchen, wie bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, sein ganzes Streben auf die Versöhnung der Theologie mit der Philosophie, zum Besten der Religion und Kirche gerichtet war; die er auch in allen Stadien der Entwickelung der neueren Philosophie von seiner Katechetik an, welche ein Product der Kantischen Zeit ist, bis zu seinem Werke über die dogmatische Theologie jetziger Zeit, das der Geistesrichtung seines Freundes Hegel angehört, mit seltener Genialität und Macht des Geistes vermittelte. Das Jahr 1803 drohte ihn der Universität durch einen sehr vortheilhaften Ruf, als Consistorialrath und Professor der Theologie, nach Würzburg zu entreißen; als aber Karl Friedrich durch seinen Minister von Edelsheim ihn dringend ersuchen ließ, in dem Augenblick, wo seine Persönlichkeit und Dienste zur Restauration der Anstalt doppelt wichtig wären, und man auf ihn für eine neue Blüthe Heidelbergs vor Allen rechne, zu bleiben; da

ließ Daub die ihm von der bairischen Regierung gebotene, für die damaligen Verhältnissen sehr hohe Besoldung von 2200 fl., aus Liebe zu dem von ihm tiefverehrten Fürsten und der ihm über alles theuern Anstalt, freudig fahren und blieb mit 1100 fl. in Heidelberg; wo er dann über vierzig Jahre lang mit der ihm eigenen Uneigennützigkeit und Liebe der Universität unter allen Wechseln der Zeit diente, bis die Hand des Todes ihn auf dem Katheder erreichte.

Eine solche Persönlichkeit war in der That aber auch, wie die folgenden Jahre nach der Restitution schon deutlich bewiesen, für ein neues Werden unumgänglich nöthig, eine Persönlichkeit, von der man drei und dreißig Jahre später, als Daub gestorben, mit voller Berechtigung sagen konnte: „auch Er wird nun „unsere große Literatur der unsterblichen Ruhmes würdigen Tod„ten vermehren, deren welterleuchtende, lebenschaffende Kräfte „noch weit über ihr Dasein hinauswirken. Zu Fichte, Hegel „und Schleiermacher wird er sich als das vierte Kleeblatt „unserer jetzigen philosophisch=theologischen Literatur der Ver„storbenen gesellen.“

Ganz anders, als in der theologischen Facultät, in welcher die Elemente zu einer Restauration schon lagen, verhielt es sich im Jahr 1804 mit der zweiten oder juristischen Section der Universität. Hier war eben so viel Bedürfniß, als Raum zu neuen Gliedern; da die ganze Facultät, welche später zur inneren und äußeren Blüthe Heidelbergs am meisten beitragen sollte, nur aus zwei ordentlichen und einem außerordentlichen Professor bestand.

Das römische Recht war durch Professor Gambsjäger vertreten, welcher Rechtsgeschichte und Pandecten in tabellarischer Art mit Bezug auf das pfälzische Landrecht und auf die seit 1803 gnädigst erlassenen Verordnungen, sowie Kirchenrecht las, und wenn auch für die damalige Zeit wohl ein ganz brauchbarer juristischer Lehrer, doch kein Moment in der Wiedergeburt der Universität war. Regierungsrath Wedekind besorgte das deutsche Privatrecht, Staatsrecht, Naturrecht, und der

extraordinarius Professor Janson das Criminalrecht, den ordentlichen und Reichs-Proceß, welcher, nach dieser Ankündigung zu schließen, damals als der unordentliche von ihm betrachtet wurde, und die Practica.

Hier war also das nächste und unmittelbarste Bedürfniß einer durchgreifenden Reformation, und die Regierung richtete daher auch zunächst ihre Aufmerksamkeit auf diese Facultät.

Doch auch in der medicinischen Facultät, die aus den ordentlichen Professoren May, Zuccarini, Moser, Zipf und aus dem außerordentlichen Professor W. May bestand, war nur ein Mann, der in wissenschaftlicher Hinsicht sowohl, als für das Leben Heidelbergs von großer Bedeutung war, und dessen liebenswürdiges Bild und menschenfreundliches Wirken noch bei Vielen im gesegnetsten Andenken lebt.

Dies war der Dr. Franz Anton Mai, welcher 1773 als außerordentlicher Professor in die Facultät trat, 1789 zum kurfürstlichen Leibarzt ernannt wurde, und seit 1805 der erste und einzige Geheimerath der Universität Heidelberg war. Seine Fächer in der Facultät waren allgemeine und besondere Pathologie und Therapie, und Geburtshülfe, und an ihm, dem akademischen Lehrer, hingen seine Schüler mit der innigsten Hochachtung und Liebe. Unter seinen Schriften hatte besonders sein Stolpertus ihm schon frühe einen Namen gemacht, und war in vielen Auflagen wiederholt erschienen, sowie in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden. Es sind Confessiones in Bezug auf sein eigenes früheres ärztliches Wirken, wodurch der jüngere Praktiker vor den Fehlern, die der Verfasser als angehender Arzt gemacht, gewarnt und zur richtigen Behandlung der Fälle auf eine vorherrschend praktische Weise angeleitet wird. Dieser Inhalt ist für das ganze Wesen und die Wirksamkeit des ehrwürdigen Mannes überaus bezeichnend, der bei einem großen Schatze von Kenntnissen durch und durch praktisch war. Er hielt Vorlesungen: über die Lebensart der Studirenden, um bei ihrem Beruf lang und gesund zu leben, und seine

„medicinischen Fastenpredigten über Körper- und Seelen-Diätetik, zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten" fanden in mehreren Ausgaben ein großes Publikum. Dabei unternahm er namentlich für Mädchen und Frauen populäre Vorträge über Gesundheits- und Krankenwärter-Lehre und hat dadurch, ohne einen Orden zu stiften, oder ein Gelübde abzunehmen, manche wahrhaft barmherzige Schwester in den Familien und für sie gebildet. Mit hohem Interesse nahm die hochbegabte Markgräfin Amalie von Baden diese schöne Seite seiner Wirksamkeit unter ihre hohe Protection und stiftete Preise für die besten seiner Schülerinnen, die in jedem Jahre feierlich in einem öffentlichen Actus unter trefflichen Reden und Ermahnungen von ihm vertheilt wurden. Dabei war er der Autor einer großen Reihe medicinisch-wissenschaftlicher Schriften und Abhandlungen und als Arzt ein helfender und rettender Engel für viele Tausende. Was des Arztes göttliches Gepräge ist, jener geistige Blick in den Kranken, jenes unmittelbare Schauen eines krankhaften Zustandes, von dem vielleicht nur einzelne Momente zu Tage liegen, — was durch keinerlei logische und gelehrte Operation ersetzt werden kann, sondern ein unmittelbares Schließen und Schaffen ist, — das besaß der alte Mai, wie man ihn nannte, in hohem Grade und sein freundlich-klares, dabei aber überaus sprechendes und scharfes Auge flößte jedem Kranken, dem er nahte, das größte Vertrauen ein. Dazu kam eine ungemeine Energie und Sicherheit in der Behandlung, jene weise Feldherrnart am Krankenbette, die ihre Mittel nicht vergeudet, aber wenn die rechte Zeit gekommen ist, des Sieges gewiß, ihre Batterien auf den rechten Punkt der feindlichen Krankheit richtet, um sie zu vernichten. Darum hatte dieser Arzt vor allen nicht nur in der Stadt, sondern in der ganzen Umgegend die größte Praxis und das unbedingteste Vertrauen sich erworben.

Und über dem Allem lag ein Zauber der Menschenfreundlichkeit, welcher ihn zum Wohlthäter von Tausenden in kranken und gesunden Tagen machte. Da gab's für ihn keinen Unter-

schied zwischen arm und reich, gleich bereitwillig zu helfen trat er in elende Hütten, wie in fürstliche Paläste, nur daß er in letzteren zu pfälzischen Zeiten als Leibarzt seine sittlich-ernste Stimme noch lauter ertönen ließ und ohne alle Menschenfurcht die Wahrheit derb zu sagen pflegte, wo eine beschönigende Unwahrheit am liebsten gehört worden wäre.

Durch alle diese trefflichen Eigenschaften hatte er sich aber auch eine Autorität und Liebe in der Stadt erworben, wie damals kein anderes Glied der Universität sie besaß, und sein Leichenbegängniß im Jahr 1814, dem an allgemeiner Theinahme nur das unseres großen Thibauts an die Seite gestellt werden kann, war der sprechendste Beweis dafür, daß sie mit ihm der Universität und der Stadt einen überaus theuren Todten begruben.

Die vierte oder staatswirthschaftliche Section bestand damals aus den Professoren Succow, Gatterer und Semer. Sie war aus der von Karl Theodor zu Lautern 1774 gegründeten, 1784 nach Heidelberg verlegten und mit der Universität vereinigten Staatswirthschafts-Hohen-Schule entstanden und besaß 1804 das jetzt Mitschell'sche Haus.

Schon in Lautern war Succow der erste Lehrer jener Anstalt und Secretär der dortigen kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft gewesen, und hatte sich sowohl durch eine ausgebreitete und vielseitige Gelehrsamkeit, als durch eine diese ins Leben führende, praktische Tendenz um die Agricultur in der Pfalz große Verdienste erworben. Seine Vorlesungen über Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Bergbau und Botanik, an der hiesigen Universität waren zahlreich besucht und als gründliche, zugleich aber in das praktische Leben eingreifende Vorträge gerühmt. Sein persönliches Ansehen bei der Universität war in jener Zeit groß, und was die Verwaltung des Universitätswesens betraf, stand er an der Spitze.

Mit ihm war der Oberforstrath Gatterer, der Sohn des berühmten Göttinger Statistikers, in seinen Collegien über Landwirthschaft, Forstwissenschaft und Technologie thätig, und die Staatswirthschaft, Polizeiwissenschaft und Statistik trug Hofkammerrath Semer vor, dessen sich noch viele auch der jüngeren Heidelberger in seinem hellgrauen Frack mit rosarothem Sammtkragen, auf welchem, aus gepuderten Haaren, ein sehr lebhafter Zopf sich bewegte, als eines seltsamen Bildes aus alter Zeit erinnern.

In der allgemeinen oder philosophischen Facultät sah es im Anfange des Jahres 1804 überaus traurig und öde aus. Vier Ordinarii, die Professoren Koch, Schmitt, Wolfter und Rübel, besorgten die Disciplinen derselben, unter denen nur Schmitt, der früher Mönch gewesen, ein strenger Kantianer, von einiger Bedeutung war und durch seinen philosophischen Vortrag, sowie durch eine sehr kluge Persönlichkeit in großem Ansehen stand. Im Catalog der Universität von 1803 auf 1804 findet sich auch nicht eine eigentlich philologische Vorlesung; da das, was Professor Rübel über griechische Grammatik und Gedikes Chrestomathie ankündigte, wohl kaum diesen Namen verdient. Das waren im Anfang des Jahres 1804 die classischen Studien in Heidelberg.

Hier erschien also auch, wie bei der juristischen Facultät, eine baldige Restauration als das dringendste Bedürfniß, und für beide Facultäten suchte daher die Regierung zuerst zwei Männer zu gewinnen, die von ihr damals schon in ihrer Bedeutung für die Entwickelung kommender Decennien erkannt, jetzt noch in den großen Reiche deutscher Wissenschaft, während die meisten aus jener Zeit hinübergegangen sind, in rüstiger Lebenskraft wirken, und mit Recht an der Spitze der größten Namen, welche die deutsche Literatur unter ihren lebenden Repräsentanten aufzuweisen hat, stehen.

Dies waren die beiden Marburger Professoren von Savigny und Creuzer.

Wie einst, als in Marburg im Jahre 1792 die höchste academische Würde, das Doctorat der Theologie, ausgestorben war, die Heidelberger Facultät bereitwillig aushalf und, den Professor primarius Arnoldi zum Doctor creirend, die erloschene Würde dort wieder ins Leben rief, so sollten jetzt zuerst zwei Marburger Doctoren der Universität Heidelberg zu neuem jugendlichen Leben verhelfen.

Bezeichnend war es für die künftige Entwicklung der hiesigen Universität, daß die erste Vocation, welche die badische Regierung vornahm, an einen Juristen und zwar an den erging, welcher jetzt wohl der berühmteste von allen Lebenden ist. Dies war ein prophetischer Act für ihre Zukunft. Sie sollte, wenn gleich groß und reich in allen Facultäten, doch eine ganz besondere Bedeutung, für die Rechtswissenschaft erhalten. Der Ruf an Savigny erging schon gegen Ende des Jahres 1803. Er nahm ihn jedoch nicht an, weil er im Jahr 1804 unmittelbar nach seiner Verheirathung mit Kunigunde Brentano nach Paris gehen, und dort die Bibiliotheken benutzen wollte. Doch lehnte Savigny die Vocation auch nicht unbedingt ab, sondern stellte in Aussicht, daß er nach seiner Rückkehr aus Frankreich vielleicht in den Dienst der Universität eintreten könnte. Dadurch blieb er mit dem Ministerium fortwährend in Verbindung, und als er im Jahre 1804, auf seiner Pariser Reise längere Zeit hier zubrachte und namentlich mit seinem Freunde Creuzer verkehrte, stand er in sehr eifrigem Briefwechsel mit dem Geheimreferendär Hofer, dessen Gegenstand ohne Zweifel die Restauration der Universität und dessen nächster Erfolg die Berufung von Pätz und Heyse war.

In dieser Zeit war auch Clemens Brentano, der später im Dienste der romantischen Schule ein so interessantes Element im Leben Heidelbergs wurde, und durch sein Lied von eines Studenten Ankunft der Restauration ein überaus poetisches Denkmal setzte, im schönen Heidelberg, von dem er bei Neuenheim in's Neckarthal eintretend sang:

Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegenzog,
Der Neckar rauscht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt streckt sich den Fluß herunter
Mit viel Geräusch und lärmt ganz munter;
Und drüben an grüner Berge Brust,
Ruht groß das Schloß und sieht die Lust;
Und da ich auf zum Himmel schaut',
Sah ich ein Gottes-Werk gebaut,
Vom Königsstuhl zum heil'gen Bergesrücken
Sah' ich gesprengt eine goldene Brücken,
Sah' ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und sah ihn wieder in Flusses Wogen.
Da war er doch nicht also klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir so recht ein Beispiel breit
Von Gottes Fried' und Menschenstreit.

Damals ahnete der Dichter noch nicht, welche schöne wissenschaftlich und poetisch reiche Zeit über Heidelberg aufgehen sollte, ja er war unzufrieden, daß sein Schwager Savigny sich hier durch seine Correspondenz nach Karlsruhe mit den Universitätsangelegenheiten beschäftigte, und ließ seinen Unwillen in der Addresse eines an ihn gerichteten Briefes aus. Savigny wohnte im goldenen Hecht, damals dem ersten Gasthofe Heidelbergs. Dieses Gasthaus hatte auf der einen Seite einen Schild mit deutscher Inschrift: Zum goldnen Hecht, auf der andern lautete die französische Inschrift: au brochet d'or; Clemens addressirte daher den Brief: Monsieur le Baron de Savigny au projet de faire une université. —

Doch Savigny sollte nach Vollendung seiner Reise nicht nach Heidelberg kommen; die Verhältnisse hatten sich geändert, und während der große Gründer der historischen Rechtsschule die neue juristische Facultät Heidelbergs projectirt hatte, — war es sein großer Gegner, der für Heidelberg unvergeßliche Thibaut, welcher das wahre Leben in dieselbe bringen, und großartig, wie er selbst war, entwickeln sollte.

Wenige Wochen nach Savigny erhielt Creuzer eine Vocation nach Heidelberg. Er hatte sich an den ihm noch von Marburg her befreundeten Daub mit dem Wunsche gewendet, hierher zu kommen, und dieser ahnete wohl, was nicht nur für die philosophische Facultät, sondern für alle andern durch einen Mann wie Creuzer, der damals schon in seiner classischen Schrift „Von der historischen Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung," ein großes Zeugniß seines Geistes abgelegt hatte, gewonnen werden könne. Daub ging von der Ueberzeugung aus, daß eine Universität ohne eine tüchtige philosophische Facultät, in welcher immer das Universelle vorzüglich repräsentirt ist, ihren Namen im wahren Sinne des Wortes gar nicht verdiene, und eine Theologen-, Juristen- und Arznei-Schule sei und bleibe, so lange die Philosophie nicht das lebendige Band innerer Einheit und die durch die höchste wissenschaftliche Macht verbindende Gewalt sei. Für die Restauration der Universität lag ihm daher besonders am Herzen, daß bei der tüchtigsten Besetzung der einzelnen Facultäten für die sogenannten Brodwissenschaften, die philosophische Facultät von den classischen Studien aus, durch die historischen und naturwissenschaftlichen Fächer hin, bis zu den eigentlich speculativen Disciplinen, mit den ausgezeichnetsten Männern ausgerüstet, lehren sollte, wie der Mensch nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte Gottes, das er in der Natur, Geschichte und dem Gedanken des Menschen spricht, wahres Leben gewinnen müsse. — Darum gehörte es zu Daubs liebsten Wünschen in jener Zeit, vor allem die classischen und historischen Vorlesungen, welche von der Universität so gut wie ganz verschwunden waren, auf tüchtige Weise wieder besetzt zu sehen, und wer hätte damals diesem Wunsche treffender entsprechen können als Creuzer? — der Mann, welcher bei seiner tiefen und innigen Verbindung mit den großen Gestalten des Alterthums, den offenen Blick in die neue Zeit, wie sie in Kunst und Philosophie Gewaltiges schaffend vor ihm lag, sich bewahrt hatte, — der Mann, welcher vertieft in das Studium der Sprachen und

Formen der Vorzeit, nie ein Knecht des Buchstabens, sondern ein Sohn des Geistes war und blieb. Mit wahrer innerer Freude entsprach deßhalb Daub dem Wunsche seines Freundes und suchte durch folgenden Brief an den Minister von Edelsheim, welcher wie der Kurfürst selbst in seine Person und sein Urtheil das größte Vertrauen setzte, Creuzers Vocation zu bewirken:

Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr Conferenz- und Staatsminister!

„Beides meine Ehrfurcht gegen Seine Churfürstliche Durch„laucht unseren gnädigsten Landesherrn und meine Verehrung der „erhabenen Vorsorge, womit Euer Excellenz die hiesige Universi„tät beglücken, machen es mir zur Pflicht, Denenselben folgendes „zu eröffnen.

„Herr Georg Friedrich Creuzer, öffentlicher ordentlicher „Professor der griechischen Sprache und Eloquenz an der Universi„tät Marburg in Hessen hat mir in einem Schreiben, welches ich „beizulegen wage, seinen Wunsch zu erkennen gegeben, bei hiesi„ger Universität, als Lehrer der gesammten Philologie angestellt „zu werden, wobei er etwa auch noch die Universalgeschichte über„nehmen könnte, als über welche er, wie ich weiß, in Marburg „beständig Vorlesungen gehalten hat. Seine neuesten Schriften „habe ich die Ehre Euer Excellenz beikommend zu überreichen; „außer diesen hat er sich bisher dem gelehrten Publikum durch „eine ältere Schrift rühmlichst bekannt gemacht, deren Titel ich „hier anzuführen mir die Erlaubniß nehme: „Herodot und Thu„cydides; Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer histo„rischen Grundsätze.“ Er würde demnach, wie ich sagen darf, „von Seiten seiner Gelehrsamkeit und seines Namens eine Zierde „der hiesigen Universität und zugleich ein sehr nützliches Mit„glied derselben werden, indem er sein bisheriges Lehramt in „Marburg, wie ich weiß, mit allgemeinem und großem Beifall „seiner Zuhörer bekleidet hat.

„Von dem ihm an der Universität Wilna geschehenen An„trag mit einem Gehalt von 1500 Rubel und von seinen Wün-

„schen gibt beiliegendes Schreiben Nachricht. Würde Seine „Churfürstliche Durchlaucht geneigt sein, ihm einen Gehalt von „1200 fl. und im Fall seines Absterbens seiner Frau einen Witt„wengehalt zu bestimmen, auch ihm seine Reisekosten von Mar„burg hierher gnädigst zu vergüten, so möchte er wohl mit Freu„den jenen Ruf nach Wilna ablehnen und die hiesige Universi„tät gewänne an ihm einen jungen Gelehrten von großer Thä„thigkeit und Brauchbarkeit, der außerdem durch seine Schriften „zu ihrem Ruhm im Auslande ein Großes mit beizutragen nicht „ermangeln würde.

„Ehrfurchtsvoll und mit der unterthänigen Bitte, daß Euer „Excellenz die Gnade haben wolle, mir, da Herr Creuzer durch „den ihm geschehenen Antrag zu einer baldigen Entschließung „gedrungen wird, demnächst eine geneigteste Antwort zufließen zu „lassen, erwarte ich die Befehle Euer Excellenz in Absicht der „etwaigen gnädigsten Gewährung seiner Wünsche, der ich in tief„ster Ehrerbietung ersterbe

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

C. Daub."

Die Antwort auf den Brief blieb nicht lange aus, zugleich wurde dem Geheimreferendär Hofer aufgetragen, sich mit Creuzer in Correspondenz zu setzen, und in einigen Wochen war er mit einer Besoldung von 1100 fl. für Heidelberg gewonnen.

So zog Friedrich Creuzer am 4. April 1804 in Heidelberg ein, um der neuerwachten Universität, die auf ihr in älterer Zeit mit besonderem Glanze umgebene Herrlichkeit des classischen Alterthums wiederzubringen und zu erfüllen, was in dem schönen Traum C. Brentanos auf der Neckarbrücke das große Minervenbild verkündete:

Die Stadt stellt mich hierher in Stein,
Er (Karl Friederich) stellt ins Leben mich hinein.
Was nur die großen Heiden dachten,
Daß sie so gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht sauber kehren,

Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden schau', die nicht mehr sind.
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt sich drein die Ewigkeit.
Historia naht sich auch herzu,
Und was gescheh'n, was man noch thu',
Das spricht sie aus, das sieht sie ein,
Sie soll des Lebens Herold seyn,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold so wie ich,
Laut preisen den Karl Friederich."

Und für Heidelberg begann die neue Zeit mit dem Frühling von 1804. In der Stadt, in welcher einst Reuchlin, Agricola, Sylburg, Janus Gruterus, Freher und andere seines Faches gewirkt hatten, — begann jetzt Creuzer für dasselbe Liebe und neues Leben zu wecken. Allgemeine Geschichte der alten Welt, Methodik des gesammten philologischen Studiums, Erklärung der vermischten Briefe des Cicero, ausgesuchte Stücke der Iliade, und der Memarabilien Xenophons, waren die ersten Vorlesungen, welche er im Sommerkurs 1804 hielt.

Zugleich entwickelte sich in allen Facultäten neues Leben. In der Nähe und aus der Ferne suchte die Regierung Kräfte dafür zu gewinnen. Für Mathematik und Naturwissenschaften waren die außerordentlichen Professoren Voßmann und der praktische Arzt Posselt angestellt worden. Reinhard wurde in die staatswirthschaftliche Facultät aufgenommen, und wenn durch die Acquisition des Advokaten Weise von Stuttgart, die auf einer Verwechselung der Person beruhte, für die Philosophie nichts gewonnen war, so hatte dieses um so geringeren Nachtheil, als Schmitt, der Kantianer, noch hier war, Daub, welcher in seinen philosophischen Vorlesungen bald die meisten Zuhörer hatte, jeden andern Philosophen hinreichend ersetzte, und Fries von Jena noch im Jahr 1804 hierher berufen, mit seinen Vorlesungen über Physik, auch die philosophischen Disciplinen vorzutragen begann.

Außerdem wurden bald nachher 1805 Wilken, der sich schon durch mehrere historische und orientalisch-linguistische Arbeiten ausgezeichnet hatte, und der Chemiker Kastner, als extraordinarii für die Facultät gewonnen, und etwas später die Philologen Böckh und Heinrich Voß, eine Zierde der Universität.

Namentlich war es aber die theologische und juristische Facultät, welche außer der philosophischen schon in diesem Jahr bedeutende Kräfte empfingen. Für erstere berief man katholischer Seits zu Vorlesungen über Moral und praktische Theologie den nachherigen geistlichen Rath Werk, und protestantischer Seits erging ein ehrenvoller Ruf an Fr. H. Ch. Schwarz, welcher damals schon durch viele theologische und pädagogische Schriften, namentlich durch seine Erziehungslehre, sich sehr vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Als Theologe wurde er durch seine gemüthlich-kirchliche Richtung besonders neben Daub, dem Repräsentanten der spekulativen Theologie, eine für die Zeit wesentlich nothwendige Ergänzung der Facultät, und nahm zugleich, als Lehrer der Pädagogik und nachheriger Direktor des pädagogischen Seminars, eine für die philosophische Facultät eben so wichtige Stelle 32 Jahre lang ein, die nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag leider unbesetzt geblieben ist.

Zu gleicher Zeit wurden Unterhandlungen mit dem durch seine Werke über Einleitung ins alte Testament und hebräische Alterthümer rühmlich bekannten Professor Bauer in Altdorf angeknüpft und derselbe für die Vorlesungen über Kritik, Archäologie, alt- und neutestamentliche Exegese berufen. Als unmittelbar nachher auch Ewald von Bremen besonders für praktische Theologie hierher kam und noch vor seinem Abgang nach Carlsruhe, Marheinecke, sowie später de Wette mit jugendlicher Frische als außerordentliche Professoren in Heidelberg theologische Lehrstühle eingenommen hatten; da war diese protestantische Facultät die einzige in Deutschland, in welcher ein neues, geistigfrisches, theologisches Leben in verschiedenen Richtungen sich bewegte, das leider nur zu frühe seine jüngeren Boten, zu

denen noch Neander getreten war, gen Berlin sandte, um dort in Verbindung mit Schleiermacher die größte theologische Facultät der neuesten Zeit zu gründen.

Auch für die Jurisprudenz war die Restauration im Jahr 1804 durch die Acquisition der Professoren Pätz und Heise begonnen, von denen ersterer, der Verfasser eines vortrefflichen Werkes über das Lehnrecht, aber schon 1807 nach Göttingen berufen, dort bald starb, letzterer dagegen, ein Mann von eben so edlem Charakter, als allseitiger und tiefer wissenschaftlicher Bildung, bald mit Klüber, Thibaut, Martin und Zachariä, die 1805—7 kamen, die größte juristische Facultät in Deutschland schmückte.

Zu den ersten Vocationen gehörte noch die des geistreichen und gelehrten Anatomen und Praktikers Ackermann in die medicinische Section, welcher von Jena im Jahr 1804 berufen wurde, längere Zeit das einzige neue Mitglied blieb, bis 1806 Heger und Schelver und 1807 Nägele kamen, von denen letzterer vor Allen bestimmt war, auch diese Facultät später, in Verbindung mit Conradi, Tiedemann und Chelius, zu einer der ausgezeichnetsten in Deutschland umzuschaffen.

So hatte sich in allen Facultäten eine neue große Zeit entwickelt, deren Anfänge auf das Jahr 1804 zurückgeführt werden können, und wenn auch damals die Kleingeisterei, Ungeschicklichkeit und der böse Wille einzelner nicht fehlte, und sogar eine Partei an der Universität sehr empfindlich sich gegen die Vocation norddeutscher Professoren mündlich und in Zeitungsartikeln äußerte; so konnte dies doch den neuen Lebensstrom, welcher sich über das alte Heidelberg ergoß, nicht aufhalten, ja die Opponenten mußten selbst in demselben schwimmen lernen, um der Gefahr des gänzlichen Unterganges sich zu entreißen. Die alte goldene Zeit, in der man Heidelberger Professuren schon in der Wiege als Angebinde erhalten konnte, und in welcher unbedeutende Persönlichkeiten durch pfiffige Intriguen und Manövres Bedeutendes zu wirken oder doch zu hintertreiben vermochten, war vorerst vorüber. Ein herrlicher Gemeinsinn großer Männer, ge-

tragen von einer wahrhaft feurigen Liebe zu der wiedererwachten Anstalt, war an die Stelle verwerflicher egoistischer Interessen getreten und bewältigte durch die persönliche und wissenschaftliche Macht von Männern, wie Mai, Creuzer, Daub, Heyse, Thibaut die **Dii minorum gentium** der Universität.

Doch bedurfte es in dieser Zeit vor Allem in der Regierung eines Mannes, der mit klarem Blicke und sicherer Hand das Steuer der Universität regieren und sie unter den mancherlei Stürmen, welche sich erhoben, auf dem mächtigen Frühlingsstrome ihres jugendlichen Lebens zu immer größerem Ruhme und bleibendem Glanze hinführen konnte; und dieser Mann, ein hoher Segen für die Anstalt bis in die jüngsten Tage, fand sich in wunderbarer Fügung der Ereignisse auch im Jahre 1804. Siegmund Karl Freiherr von Reizenstein war um diese Zeit von seinem Gesandtschaftsposten in Paris zurückgekehrt und als wirklicher adeliger Geheimerath in das Geheimeraths-Collegium eingetreten. Im Herbste 1804 verlebte er zuerst zu seiner Erholung einige Zeit in dem freundlichen Heidelberg und beobachtete das neue Leben der Universität, um die Vollendung ihrer Restauration bald mit bewundernswürdiger Umsicht zu übernehmen und für Karl Friedrich und seine Nachfolger das zu werden, was einst Dalberg Philipp dem Aufrichtigen war. Dazu gehörte eine eben so gründliche, als allseitige wissenschaftliche Bildung, ein großer freier Geist, der die rechten Männer zu erkennen und zu beurtheilen im Stande war und nach ihrer geistigen und wissenschaftlichen Größe herauszufinden wußte, ohne nach dieser oder jener Richtung zu fragen, oder gar eine gegen die andere vorzugsweise zu begünstigen. Dieses Alles vereinte der hohe geistvolle Gönner und Freund der Heidelberger Universität in hohem Grade in sich und widmete ihr schon von dieser Zeit an einen großen Theil seiner Thätigkeit und Liebe, weßhalb auch ihm im Jahre 1807 das Curatorium der Anstalt übertragen wurde.

Zu rascher Förderung der nächsten Entfaltung der Universität mußte jedoch das ganze damals sich entwickelnde geistige Leben in Deutschland beitragen. Es war auch eine Zeit großer

und frischer Bewegung auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, für welche die neuerrichtete Universität ein bedeutsames Organ wurde.

Jenas goldenes Zeitalter war geschwunden; Fichte hatte es schon früher verlassen, und im Jahr 1803 war mit Schelling, Paulus, Schütz, Loder und den beiden Hufeland sein höchster Glanz nach Süden und Norden gezogen. Göttingen leistete Großes in positiver und empirischer Forschung, war aber dadurch gerade nicht geeignet eine neue, freie und entscheidende Fortbewegung irgendwie zu fördern, und so war dies Heidelberg vor allen deutschen Universitäten in jenen Jahren vorbehalten. Schellings Epoche machende Werke über die Weltseele, System der Naturphilosophie, Begriff der speculativen Physik, System des transcendentalen Idealismus, sein Bruno und das classische Buch über die Methode des academischen Studiums waren von 1798 bis 1803 zwar unter großem Widerspruche erschienen, hatten aber für die Entwickelung der Wissenschaft von der Natur zunächst, und dann auch für die des Geistes eine gewaltige Anregung gegeben. Daub war in fortwährendem inneren Kampfe gegen die Schelling'schen Philosopheme, da er mit voller Liebe zur Wahrheit in sie einging, mächtig angezogen worden und sah, daß hier wirklich ein Blatt in der Geschichte der Philosophie nicht nur umgeschlagen, sondern auch mit großen und reichen Zügen des Geistes beschrieben worden seie. Seine Theologumena bewiesen zwei Jahre später, wie bedeutsam dieses Blatt für die Entwickelung der dogmatischen Theologie war. Creuzer hatte in manchen seiner Schriften eine innere Verwandtschaft des Geistes mit den Schelling'schen Forschungen beurkundet, und namentlich war es seine treffliche Abhandlung über Plotin von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen im ersten Hefte der Studien, welche Schelling selbst mit dem größten Interesse aufgenommen. Aber auch unter den neugewonnenen Naturforschern waren mehrere durch Schellings Schriften lebhaft angeregt und namentlich Ackermann, Schelver und

Kastner verfolgten den von ihm bezeichneten Weg. Dabei war es der Zauber der romantischen Schule, welcher zu dem vielfach bewegten Leben in Heidelberg wenige Jahre nach der Restauration nicht Geringes beitrug, als Brentano, Görres und Arnim für die Romantik kämpfend, ihr jugendlich übermüthiges Feldlager da aufschlugen.

Das erste bedeutsame literarische Lebenszeichen dieser neuen Zeit der Universität trat in den Studien von Daub und Creuzer, zu deren Herausgabe sich die bedeutenderen neuen Lehrer verbanden, hervor, die im Jahre 1804 unternommen, im Frühling 1805 zuerst erschienen und auf solche Leser berechnet waren: „welche nicht „unbekannt mit dem Ernste des Denkens, das ernstlich Dargebotene ohne Vorurtheil aufnehmen und den Sinn für eine „Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, „nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen „in der Wissenschaft.“ Diese Zeitschrift war wohl wie wenige an der Zeit, und trat den vorhandenen Recensir-Journalen durch die innere Tüchtigkeit der Arbeiten, wie durch die Namen und den Geist ihrer Mitarbeiter als eine Macht entgegen. Creuzer, Daub, Schwarz, Heyse, Abegg, Kastner, Wilken, Böckh, Marheineke, Fries, de Wette, Görres, W. Grimm, F. G. Welker, Moser, lieferten Beiträge, die noch jetzt ein herrliches Zeugniß damaliger wissenschaftlicher Bestrebungen sind.

Diese erste große literarische That des neuerwachten Lebens der Universität wurde zugleich als Ausdruck des Dankes dem Schöpfer desselben von den Redactoren mit den Worten dargebracht: „Ew. Kurfürstliche Durchlaucht haben einer Anstalt für „die Wissenschaft, die im Jahrhundert des Wiederaufblühens „derselben der Stolz deutscher Nation war und lange als eines „ihrer preiswürdigsten Institute bestand, aus höchster Weisheit „und Huld neues Dasein und Leben gegeben, und hierdurch wie „durch so vieles Andere, der Nachwelt keinen Zweifel über die „Gesinnungen gelassen, womit Höchstdieselben das wahrhaft „Große und Gute der Vorwelt, selbst in seinen letzten Ueberresten zu

„würdigen, dem Untergange zu entreißen, wieder herzustellen
„und zu erhalten wissen. Jeder von Höchstdero treuen Unter-
„thanen muß den ernsten Wunsch hegen, aus allen Kräften zur
„Beförderung der erhabenen Absichten mitzuwirken, die von
„dem Gütigsten und Verehrungswürdigsten Fürsten auf die
„Wohlfahrt Aller, und auf das Höchste, wonach der Mensch
„streben soll, auf Weisheit des Geistes und Lebens, gestellt
„sind. Von diesem Wunsche sind die Herausgeber gegenwärtigen
„Werkes beseelt, und er allein ist's, der ihnen den Muth gibt, dasselbe
„Euer Kurfürstlichen Durchlaucht ehrfurchtsvoll zu überrei-
„chen. Sie und ihre sämmtlichen Mitarbeiter fühlen sich von der Idee
„der Weisheit durchdrungen, die im Alten und Neuen nur das
„Gute und Wahre sucht, anerkennt und in Ausübung bringt;
„sie glauben dieser Idee nie abtrünnig werden, — und, so sehr
„sie, besonders in ihrem wissenschaftlichen Thun, stets hinter ihr
„zurückbleiben mögen, nie ein literarisches Unternehmen wagen,
„oder begünstigen zu dürfen, welchem dieselbe nicht vorstände,
„und zu dessen Unvollkommenheiten auch die gezählt werden
„müßte, daß es seinem Zweck und seiner ganzen Tendenz nach,
„vom Geiste der wahren Wissenschaft und Weisheit verlassen
„sey, und einem blos weltlichen und zeitlichen Bedürfniß diene
„und fröhne.

„Die Herausgeber und diejenigen ihrer Mitarbeiter, die
„nebst ihnen an der hiesigen Universität angestellt zu seyn die Ehre
„haben, glauben insbesondere, dem Durchlauchtigsten Wie-
„derhersteller derselben den treuesten und ehrerbietigsten Beweis
„ihrer Liebe zu den Wissenschaften, zum Vaterlande und zur
„vaterländischen Universität hauptsächlich dadurch ablegen zu
„können, daß sie sowohl in ihren mündlichen Lehrvorträgen, als
„in ihren Schriften sich von keinem andern Gedanken, außer
„dem des heiligen Zwecks aller Lehre und Wissenschaft leiten
„lassen."

Diese Dedication wurde mit dem ersten reichen Heft der
Zeitschrift (welches die Abhandlungen von Creuzer: über das
Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philosophie,

und über Plotin; von Daub: über Orthodoxie und Heterodoxie; von Schwarz: über Religion als Sache der Erziehung; von Loos: über Teophrastus Paracelsus und von Heise: über die Gewissensfreiheit im Staate, sowie einige dramatische Versuche enthielt) von dem edlen Fürsten unter den ermunterndsten und gnädigsten Aeußerungen angenommen und Karl Friedrich interessirte sich lebhaft für ein Unternehmen, das die geistesfrische Wirksamkeit der Universitätslehrer auch im Auslande bekannt machen sollte, und von dem selbst Göthe bald in seinen Bekenntnissen schrieb: „An dem höheren Sittlichreligiösen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf.“

An diese erste größere literarische Manifestation schloß sich bald die Gründung der Heidelberger Jahrbücher an, die in ihrem ersten Decennium für die Entwickelung der deutschen Literatur von der größten Bedeutung waren und seitdem, was die Vereinigung der größten Männer aus den verschiedenen wissenschaftlichen Sphären zu demselben Zwecke, die allseitige Gediegenheit des Inhalts, und die schöpferische Productivität in Abhandlungen und Critiken betrifft, von keiner andern Zeitschrift irgendwie erreicht worden sind. Welchen Anklang und welche Unterstützung das Unternehmen gleich anfangs fand, beweisen die Namen auswärtiger Mitarbeiter, die sich schon in den ersten Heften finden; da liest man noch außer den berühmten Heidelberger Lehrern als Mitarbeiter: Friedrich Schlegel, Jean Paul Friedrich Richter, A. W. Schlegel, Oken, Jakob und Wilhelm Grimm, Fr. von Meyer, Wachler Windischmann, Arnim, Görres, Brentano und andere, die der Zeitschrift ihren hohen Glanz geben halfen.

Wie auf diese Weise das innere und wissenschaftliche Leben der Universität im Jahre 1804 sich in seinen Grundlagen organisirt hatte, so waren es auch die äußern Einrichtungen an der Universität und sogar in der Stadt, welche sich in dieser Zeit besser und schöner gestaltete. Zunächst mußte den Universitätsinstituten aufgeholfen werden, in denen die Mittel zum theoreti-

schen und praktischen Studium der Wissenschaften geboten wurden. Die Universitäts-Bibliothek, damals noch in den unteren Zimmern des Universitätsgebäudes aufgestellt, besaß nur circa 20,000 Bände. Bei der Dotation der Universität wurden daher sogleich jährlich 1500 fl. zu deren Vermehrung bestimmt und die Büchersammlung der Cameralschule mit beinahe 10,000 Bänden ihr einverleibt. Außerdem erhielt sie auf besondern Befehl des Kurfürsten einen schönen Zuwachs aus den säcularisirten Klöstern Allerheiligen, Schwarzach und Lichtenthal, und wurde dadurch, sowie durch Käbels Vermächtniß seiner Bücher, durch spätere Zuweisungen aus der Bibliothek zu Bruchsal und aus der ehemaligen Reichsprälatur Gengenbach und mittelst des Ankaufs einer medizinischen Sammlung des russischen Leibarztes Böckler, noch unter der Regierung Karl Friedrichs bis auf 45,000 Bände gebracht.

Auch zu den medizinischen Anstalten wurde im Jahre 1804 der Grund gelegt. Wohl hatte Franz Anton Mai schon 1766, als Lehrer an der Hebammenschule in Mannheim, dort mit großer Mühe eine Summe zusammengebracht und einen praktischen Unterricht in der Medizin in mehreren kleinen Häusern, in welche Kranke unentgeltlich aufgenommen wurden, eingerichtet; aber an der Universität existirte nichts Derartiges und Mai's großes Verdienst war es, daß er bei der Restauration auf die Errichtung praktischer Anstalten mit großem Eifer drang und die Verbindung des von ihm gegründeten klinischen Instituts in Mannheim mit der Universität im Jahr 1804 bewirkte. Da die Gebäude dazu und für die andern medizinischen Anstalten fehlten, so ließ Karl Friedrich das ehemalige Dominikanerkloster in der Vorstadt um 11,000 Gulden ankaufen und das untere Stockwerk für anatomische Zwecke, die mittlere Etage zu einem akademischen Hospital und die nöthigen Zimmer im dritten Stocke zu einer geburtshülflichen Klinik einrichten. Der dabei liegende geräumige Garten wurde für das Studium der Botanik angelegt und in demselben neue Gewächs- und Treibhäuser erbaut; während man früher den ganzen Reichthum aus-

ländischer Pflanzen in zwei Zimmern des reformirten Hospitals den Winter über aufzubewahren pflegte.

Zu denselben botanischen Zwecken sollten zugleich die im Herbste 1804 begonnenen Anlagen auf dem Schlosse dienen. Auch diese rief zuerst Karl Friedrich in's Leben und ihm war es vorbehalten, die großartigen Ruinen pfälzischer Vorzeit und Herrlichkeit nicht nur vor gänzlichem Verfall zu schützen, sondern auch ihre Umgebungen zu den reizendsten Punkten des schönen Heidelbergs umzuschaffen. Wer vorher das Schloß besuchte, der mußte sich über Schutthaufen und durch wildes Gebüsch den Weg zu den schönsten Aussichten selber bahnen; nur die alten Linden des Stückgartens und wenige Spuren einer früheren Anlage auf der Terrasse erinnerten noch an die alte Herrlichkeit. Die übrigen Theile des ehemaligen Gartens waren verpachtet und prosaische Getreide- und Kartoffelfelder zu den Füßen der größten deutschen Ruine angelegt. Doch auch da sollte ein neues, schönes Leben entstehen und wie drunten in der Stadt allenthalben die Blüthen und Früchte geistiger Bestrebungen hervorbrachen und reiften, so mußten hier tausend neue Pflanzen und Bäume Heidelbergs Frühling verkünden. Unter der Direction des Oberforstraths Gatterer, welcher eine Anlage der das Schloß umgebenden Räume schon unter der pfälzischen Regierung wiederholt, aber immer vergeblich, beantragt hatte, wurde nach dem vom damaligen Hofgärtner Zeyher in Schwetzingen geschmackvoll und sinnig ausgearbeiteten Plane der neue Schloßgarten angelegt, in dem sich seitdem Millionen heiterer Menschen ergötzten und der jetzt noch für das äußere Auge der Glanzpunkt Heidelbergs ist.

Aber auch drunten in der alten, düsteren und vielfach todten Stadt mußte es anders werden, und wer jetzt durch die freundlichen Straßen Heidelbergs wandelt, kann sich kaum denken, wie es noch vor vierzig Jahren in ihnen so ganz anders aussah.

Am Eingange der Stadt vom Karlsthore, wo jetzt neue geschmackvolle Wohnhäuser und freundliche Gärten dem Auge begegnen, waren es die düsteren Gebäude des vormaligen Karmeliterklosters, in

dem damals das Amt Oberheidelberg seine Bureaus aufgeschlagen hatte, welche schon beim ersten Eintritt in die Hauptstraße den unfreundlichsten Eindruck machten. Auf dem schönen Karlsplatze standen noch die Ruinen des Franziskanerklosters. Selbst die Hauptstraße war düster und trüb, durch viele alte, kleine und unreinlich aussehende Häuser verunstaltet. In der Vorstadt, wo die Straße in der Nähe der Schiffgasse am breitesten ist, störten die schwarzen, fensterlosen Mauern des Kapuzinerklosters und seines sich bis gegen die Friedrichsstraße hinziehenden Gartens den Blick. Der äußerste Theil der Stadt gegen Mannheim war wie ein Dorf, beinahe nur von Landleuten bewohnt, und vor dem Thore, wo jetzt die freundlichen Anlagen mit dem botanischen und Landwirthschaftsgarten das Auge erfreuen, verhinderten die Ueberbleibsel der alten Wälle und Stadtmauern, an deren Fuß ein häßlicher Sumpf lag, den Anblick der Stadt.

Auch in der Stadt selbst war der Verkehr in Handel und Gewerben jenem trübseligen Zustand angemessen; wohl hatten sich noch ein Paar Fabriken und etwas Speditionshandel aus der früheren, besseren Zeit erhalten, was aber mit dem jetzigen gewerblichen und merkantilischen Verkehr Heidelbergs in gar keine Vergleichung gesetzt werden kann. So existirte damals z. B. nur eine Buchhandlung in Heidelberg, die Pfähler'sche, welche, schlecht ausgestattet, nur unbedeutende Geschäfte machte. Dagegen hatten Frankfurter Buchhändler in einer Leihbibliothek und bei einem Kaufmann kleine Niederlagen zur Befriedigung des literarischen Bedürfnisses angelegt, bis mit der Restauration auch dieser mangelhafte Zustand auf die beste Weise gehoben wurde. Einer der gebildetsten, tüchtigsten und gediegensten Buchhändler damaliger und jetziger Zeit in Frankfurt a. M. J. C. B. Mohr, dem die ganze deutsche Buchhändlerwelt in neuester Zeit ihre Anerkennung dadurch an den Tag legte, daß sie ihn zu einem der ersten Vorsteher des in Leipzig constituirten Buchhändlervereins wählte, war schon im Jahr 1804 mit Daub und Creuzer wegen des Verlags der Studien in Verbindung getreten, und wurde bald darauf von

mehreren Seiten angegangen, zum Nutzen der Universität hier ein eigenes Geschäft zu etabliren, wozu er von der Regierung das Privilegium erhielt. Mohr ging darauf ein und verband sich mit seinem Freunde Zimmer zu diesem Etablissement. Bald darauf trat das Unternehmen unter der Firma: Mohr und Zimmer, ins Leben und wurde für die Universität in ihrer ersten Entwickelung ein bedeutendes Förderungsmittel. Professoren und Studirende wurden jetzt rasch mit den neuesten Erscheinungen der Literatur versehen und die literarischen Unternehmungen der ersteren durch die Anwesenheit der Verleger wesentlich erleichtert. Beide Männer traten in die freundschaftlichsten Beziehungen zu den Professoren und es war eine heitere Zeit, als die mit der Redaction der Heidelberger Jahrbücher beauftragten Glieder der verschiedenen Facultäten und andere Collegen sich am Abend in traulicher und geistvoller Gesellschaft mit den Verlegern zusammensetzten und vor einer dampfenden Punsch-Bowle über die eingegangenen Arbeiten referirten, mit heiterer Laune sie kritisirten, das schönste aus ihnen mittheilten und so die einzelnen Hefte entstanden. So realisirte hier schon vor vierzig Jahren der Buchhändler Mohr in Anspruchslosigkeit und ohne viele Worte darüber zu machen, was man in neuester Zeit öfters in Anzeigen jugendlicher Buchhandlungen liest, ein Geschäft, das einer Idee und der Wissenschaft selbst wahrhaft dienend, weit entfernt war von jeder Art blos merkantilischer Speculation. Darum erndtete der würdige Unternehmer auch die Frucht seines Werkes durch einen Verlag reich an wahrhaft classischen Werken von Creuzer, Daub, Schwarz, Thibaut, Savigny, Fr. und W. A. Schlegel, Wilken, Böckh, Görres, Marheineke, Tiedemann, de Wette und Schlosser.

Außerdem errichtete die Mohr- und Zimmer'sche Buchhandlung ein wohl assortirtes Leseinstitut in Heidelberg und versorgte in den ersten Jahren beinahe das ganze badische Land mit den Producten der Literatur; da weder in Karlsruhe, noch in den oberen Landestheilen eine eigentliche Buchhandlung existirte.

Alle diese Momente, vor allem die Namen und die Persönlichkeit der Lehrer, aber auch die Institute und Einrichtungen, sowie die schönere Gestaltung der Stadt und Umgebung Heidelbergs, führten bald eine größere Anzahl studirender Jünglinge aus allen Theilen Deutschlands und des Auslandes in die Musenstadt des Neckarthales. Während vom December 1803 bis 1804 nur 102 Studenten immatriculirt wurden und die ganze Anzahl der Studirenden circa 250 betrug, stieg die Zahl der Immatriculirten schon im Jahre 1804 bis 1805 auf 176 und als Thibaut 1805 bis 1806 zum ersten Mal das Heidelberger Prorectorat übernommen hatte, bis auf 248, während die Gesammtzahl der Studirenden sich um das Doppelte vergrößerte. Auch der Ton, die Haltung und Gesittung der academischen Jugend hob sich in dieser Zeit und das eigentliche Studentenleben trat in eine neue Entwickelung. Noch im Jahr 1804 existirten als die einzigen Verbindungen der Studirenden zwei Orden, **Constantia** und **Harmonia**, von denen ersterer in einer Beziehung zur Freimaurerloge in Mannheim stand. Constantisten und Harmonisten waren die bedeutungsvollen Namen, unter deren Panier die Studentenkämpfe ausgefochten wurden. Aber die Zeit der Studentenorden war eigentlich schon vorüber und jene Coalitionen, welche auf der concretesten Basis, auf der des speciellen Vaterlandes ruhen, die Landsmannschaften, traten an ihre Stelle. Badenser und Rheinländer waren die ersten dieser Verbindungen, bald aber, da die Zahl der Studirenden überhaupt und namentlich auch durch Norddeutsche und Nordländer sich vermehrte, waren es außer den ersteren die Oberrheiner, Niederrheiner, Westphalen und Curonen, welche das eigentlich burschikose Leben constituirten.

Zugleich aber entwickelte sich das neue wissenschaftliche Leben unter den Studirenden in den nächsten Jahren nach der Restitution, von dem der Lehrer mächtig angeregt und entzündet, auf die erfreulichste Weise. Die Fachwissenschaften wurden eifrig studirt, doch sie absorbirten nicht den ganzen Eifer der sich nicht nur zu

Pfarrern, Amtmännern, Aerzten, Lehrern, sondern zu wissenschaftlichen Männern bildenden Jugend. Da waren die naturwissenschaftlichen und historischen Vorlesungen nicht allein von denen besucht, die beim Examen ein Zeugniß darüber vorlegen mußten, sondern aus innerem Triebe und gedrängt von der Macht der philosophischen Studien sammelten sich viele in ihnen, die zu ihrem unmittelbar praktischen Zwecke dessen keineswegs bedurften; da zogen Hunderte, Juristen und Theologen, Philologen und Mediziner in die Auditorien, in welchen Creuzer: über Römische und Griechische Antiquitäten, Archäologie, Symbolik, und Daub: über Logik, Anthropologie und Moral las, und durch solche Vorträge classisch und philosophisch vorbereitet, brachten sie ein reicheres Interesse und eine gereiftere Urtheilskraft zu den speciellen Fachstudien mit.

So ging Karl Friedrichs schöne Saat herrlich auf zum Ruhme seines ehrwürdigen Namens, zur Blüthe Heidelbergs, zum Segen des Vaterlandes. Viele große Lehrer, deren Namen jetzt noch glänzen, wurden für die Universität in den folgenden Jahrzehnten gewonnen, viele an ihr groß gezogen zum Schmucke anderer Universitäten. Tausende der edelsten Jünglinge aus allen Theilen Deutschlands und Europa's zogen seitdem in die neuerwachte Musenstadt ein und schieden von ihr, bereichert durch die gefundenen Schätze deutscher Wissenschaft, um am heimathlichen Heerde segensreich für Staat und Kirche zu wirken. Selbst der erhabene Sohn des unvergeßlichen Restaurators der Universität, der jetzt auf dem Throne die Geschicke der Anstalt mit Weisheit leitet, war einst ihr Jünger, und was im Jahr 1804 Karl Friedrich gesäet, davon erndten jetzt nach vierzig Jahren seine fürstlichen Enkel.

„Denn aus der trüben Vergangenheit
„Ging uns hervor ein' neue Zeit,
„Drum muß ein jeder, so wie ich,
„Laut preisen den Karl Friederich."

Friedrich Creuzer.

Selbstbiographie *).

Georg Friedrich Creuzer ist mein ganzer Name auf den Titeln der früheren Schriften. Später habe ich mich begnügt, Friedrich zu schreiben. Wenn Meusel dadurch verführt wurde, mein Individuum in zwei zu zerlegen, so hatte ich von einem lieben, aber in bibliographischen Sachen sehr strengen Freunde dafür wahre Vorwürfe zu hören. Ich machte ihn dagegen auf den sichtbaren Vortheil für mich aufmerksam, wenn auf diese Weise, ohne Nachtheil eines Dritten, die literarischen Sünden meiner Jugend auf die Rechnung eines Georg Friedrich kämen, dessen ich mich weiter gar nicht anzunehmen hätte. Da ich jetzt den Lesern mein kleines Geheimniß selbst verrathe, hoffe ich hinwieder von ihnen, daß sie um so williger meiner Versicherung glauben: wie es hier ganz und gar nicht darauf angelegt sei, mir eine Bedeutung unter den Zeitgenossen zu geben, die ich nicht habe. Um aber ganz aufrichtig zu sein, so ist die Sache seit einigen Jahren kein Geheimniß mehr, da mein Freund, der Consistorialrath C. W. Justi, einige kurze biographische Nachrichten von mir mit dem Verzeichniß meiner Schriften bereits hat abdrucken lassen.

*) Zeitgenossen. Leipzig 1822. p. 1 u. ff.

Ich ward am 10. März 1771 zu Marburg im jetzigen Kur-Hessen geboren. Mein Vater Leonhard starb in meinem ersten Lebensjahre. Er hatte, nachdem er sein Buchbinderhandwerk niedergelegt, die Stelle eines Steuereinnehmers verwaltet. Von väterlicher, wie von mütterlicher Seite waren meine Verwandten fast sämmtlich Prediger, unter denen sehr würdige Geistliche sich befanden. Die Vorfahren sind im Iselinischen Wörterbuche unter dem Namen Cruciger bemerkt. — Von früher Jugend besuchte ich mit meinem Bruder, der noch jetzt in der unserer Vaterstadt das väterliche Handwerk fortsetzt, die städtische Schule. Wenn an kalten Wintertagen der Chordienst in der lutherischen Marienkirche sehr beschwerlich fiel, so beschäftigten mich der Anblick der Denkmale der alten Landgrafen und die Bilder aus der heiligen Geschichte am schönen Hochaltar; und wenn ein Archidiakon oft weit über die Stunde hinaus predigte, so gewährte das alte Marburger Gesangbuch Unterhaltung, dem die Zerstörung Jerusalems nach Josephus und dergleichen angehängt wär. Viel mächtiger aber fühlte ich mich angeregt, wenn ich den Gottesdierst zu St. Elisabeth besuchte. Diese schöne Kirche in den besten Formen des dreizehnten Jahrhunderts ganz vollendet, gehörte damals noch zur deutschen Ordens-Commende, und ist der Mittelpunkt ansehnlicher Gebäude, die, einer kleinen Stadt ähnlich, sich der Ostseite von Marburg anschließen. Der gelehrte und geistreiche Architekt Moller hat so eben in seinen Denkmalen deutscher Baukunst den Anfang einer Reihe von Blättern gegeben, die diese Kirche im Einzelnen, wie im Ganzen darstellen werden. Es ließe sich hierbei viel von der Macht der Baukunst sagen, und welche Fülle von geistigem Nahrungsstoff ein einziges solchcs Gebäude der ganzen Folge von Geschlechtern Jahrhunderte hindurch übergibt, zumal in den engen Umgebungen einer Mittelstadt. Und wenn ich in jenen Jahren vom Größeren den Maßstab noch nicht nehmen konnte, dergleichen man in Köln, Straßburg und Freiburg sieht, und dessen Anblick mir jedesmal jene Jugendeindrücke wieder lebendig macht, so wird man den Ausdruck nicht übertrieben fin-

den, wenn ich sage, daß die Elisabethkirche damals für mich — eine Welt war: — die mit dem feinsten Laubwerk kunstreich geschmückte Vorhalle, die beiden mächtigen hohen Thürme, sodann im Innern die Gänge unter den schlanken strebenden Säulen, das Chor mit seinen Glasmalereien, die Nebenchöre mit den Denkmalen der Landgrafen, die Bildnisse der Ritter, die Wappenreihe, die Basreliefs mit Heiligengeschichten in den Nischen, deren Flügelthüren in alten Malereien das Leben der canonisirten Fürstin Elisabeth und ihres auf dem Zug ins heilige Land verstorbenen Gemahls Ludwig darstellten. Und wenn dann etlichemal im Jahre die Thüren der Sacristei geöffnet wurden, und die vergoldeten Figuren der Maria mit dem Kinde und der zwölf Apostel in getriebener Arbeit vors Auge traten, und der Küster den herbeiströmenden Landleuten den unschätzbaren Werth und die wunderbare Kraft der daran befindlichen Edelsteine erklärte, und ihnen die steinerne Schwelle zeigte, von den Knieen der Pilger muldenförmig ausgehöhlt — dann hatte ich auf ganze Wochen Stoff zum Nachdenken und Phantasiren. Damals machten mich auch die profanen Gegenstände nicht irre, die auf jenen Gemmen und Cameen zu sehen waren. Ich werde gelegentlich einmal davon sprechen, da ich durch freundschaftliche Mittheilung Siegelabdrücke besitze, die man kurz zuvor davon genommen, als unter der westphälischen Regierung jenes Grabgehäuse nach Cassel wandern mußte.

Auf solchem Boden konnte der mir angeborene mystische Keim nicht anders als fröhlich gedeihen, und wer weiß, ob nicht jetzt schon das Lutherthum, worin ich geboren, einen kleinen Stoß erlitt. Indem ich es Andern überlasse, aus diesen Notizen die nöthigen psychologisch-historischen Vortheile zu ziehen, frage ich mich selbst, was ich bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit in Ermangelung jener Gegenstände wohl hätte anfangen sollen, da das sonst zu Marburg garnisonirende Regiment leider in America war? Erst nach einigen Jahren führte der Pariser Frieden, ein, wie ich meinte, noch schöneres in die Vaterstadt zurück, — wo dann freilich keine Wacht- und Kirchenparade, kein Früh-

lings- und Herbstmanövre — oft zum großen Leidwesen meiner Mutter — von mir versäumt wurde. Die Erzählungen der Soldaten gaben der Wißbegierde erwünschte Befriedigung, und da eben damals ein Verwandter mich mit einem Homannischen Atlas beschenkt hatte, suchte ich mich so gut es gehen wollte, auf den Schauplätzen des so eben beendigten Krieges einheimisch zu machen. Zeitungen und Geschichtbücher halfen mit, und Washington, Rodney und andere Helden wurden mir ganz bekannte Namen.

Das historisch-geographische Interesse gewann sichtbar die Oberhand. Der kriegerische Geist des hessischen Volks sprach sich auch in vaterländischen Schul-Festen aus, die ein ganz militairisches Gepräge hatten. Doch kamen uns Knaben diese viel zu selten, und wir füllten die Zwischenzeit mit eigenen Uebungen aus, wobei Festungen belagert und vertheidigt und Treffen geliefert wurden. Ein genaues Tagebuch meines Vaters, worin aus dem siebenjährigen Kriege die Unternehmungen der Alliirten in Hessen mit eingeklebten gedruckten Planen, aufgezeichnet waren, trug bei mir nicht wenig bei, an solchen kriegerischen Uebungen Geschmack zu finden. Dies konnte nun ohne Contusionen und leichte Wunden nicht abgehen. Selten ward meine Haut ganz heil, und einmal da ich eben von einem Armbruche noch die Binde trug, mußte mir ein Pflaster am Kopf applicirt werden. Es fehlte nicht an andern Leibesbewegungen. Schwimmübungen waren, wo es irgend möglich, im Sommer an der Tagesordnung, das Schrittschuhlaufen im Winter. Dieses und das häufige Wandern in den herrlichen hessischen Gebirgen, das Reiten auf dem Lande, wo ich die Ferien gewöhnlich bei meinen Verwandten zubrachte — Alles dies entwickelte und stärkte die physischen Kräfte, und ich durfte mir beim Sitzen und Studiren späterhin schon etwas zumuthen. — Gerade der künftige Gelehrte sollte in jungen Jahren vor vielem Stubensitzen und klösterlichem Zwange möglichst bewahrt bleiben.

Ein anderes Buch meines Vaters enthielt geistliche Lieder

in Abschrift, auch eigene, denn er hatte sich in dieser Poesie versucht und war ein sehr religiöser Mann gewesen, nachgeschriebene Predigten u. dgl. Jene abgeschriebenen alten Kernlieder wollten mir damals schon besser gefallen, als die Gellertischen, die bei uns viel gesungen wurden. Sehr zuwider waren mir gewisse geistliche Gespräche, die ich zuweilen mit anhörte, wenn einige fromme Frauen bei meiner Mutter waren. Dann wurden auch wohl das Paradiesgärtlein und ähnliche Bücher im Kreise herum gereicht und mit einer Stecknadel im Schnitte geöffnet, um in Bibelsprüchen und andern Sentenzen ad aperturam, Winke und Weisungen für die individuellen Seelenzustände zu gewähren. Die Barometerscale der dabei gepredigten Bußtheorien kam mir wunderlich, ja widerlich vor, und meine Mutter, die zu viel gesunden praktischen Verstand besaß, machte auch sonst keine Erwähnung davon. Wohl aber mußte ich ihr fleißig aus der Bibel vorlesen, wobei mir natürlich die historischen Bücher die liebsten waren. Diese Lesestunden und der volle Gesang der Gemeinde in unsern schönen alten Kirchen, mitten unter jenen bildlichen Monumenten, gewährten meinen religiösen Bedürfnissen mehr Genüge, als die trockenen Betstunden, die ich im Gymnasium mitmachen mußte.

Hier gewann ein Lehrer sogleich mein ganzes Herz, und mein Dank bleibe ihm nach langen Jahren gewidmet! Er hieß Volmar und ist nachher Hofprediger des Anhalt-Schaumburgischen Fürstenhauses geworden. Mit Strenge und Milde wußte er sich Achtung zu erhalten und verstand in seltenem Grade die Kunst, eine große Anzahl von Knaben zweckmäßig zu beschäftigen. Damals waren neben dem neuen Testamente zuerst griechische Elementarbücher und in den obern Classen Xenophon, Homer und andere passende Schriftsteller eingeführt worden. Bei der Leichtigkeit des bloßen Exponirens hätte ich mir bald etwas einbilden gelernt. Dafür bewahrte mich der Bruder meiner Mutter, ein Landgeistlicher von seltenem Wissen in den alten classischen Sprachen, Johann Christian Bang. In Halle von Jugend auf gebildet, hatte er unter Baumgarten und Semler

die Grundsätze der philologisch historischen Exegese sich ganz zu eigen gemacht. Er lehrte und studirte ganz nach dem Erfahrungssatze: Ex grammatica fit theologus. Weit höher als jene beiden Männer stand ihm J. A. Ernesti. Durch seinen Freund J. Daniel Wyttenbach war er diesem großen Theologen empfohlen worden. Seine Verehrung gränzte fast an Anbetung, und selbst ein Brief von Joh. Jacob Reiske, der wegen seiner Ausgabe der griechischen Redner mit Bang correspondirte und seinen Klagen über Ernesti freien Lauf gelassen, konnte meinen Oheim in seinem Gefühl der Ehrfurcht gegen jenen nicht wankend machen. Mit Wyttenbach blieb er fortdauernd in brieflichem Verkehr, erhielt von ihm die Fragen der holländischen Societäten, die er etlichemal glücklich beantwortete und würde nach Wyttenbachs Wunsch eine anständige Stelle in Holland erhalten haben, wären nicht Familienverhältnisse in den Weg getreten. Diesem Oheim nun mußte ich häufig Rede stehen, wobei die hallesche Grammatik und Fischer zum Weller und dergl. Lehrbücher nachgewiesen wurden; dazwischen schriftliche Aufgaben. So mußte ich z. B. griechische Texte (wie ich nachher bemerkte meist aus dem Demosthenes) accentuiren und ins Latein übersetzen. Die deutsche Uebersetzung, die ich gewöhnlich beifügte, wurde wenig berücksichtigt. Ganz mit Cicero vertraut, hatte der Mann nur die Nachbildung dieses Römers vor Augen und copirte ihn gut. Eine deutsche Uebersetzung war in seiner an Classikern reichen Bibliothek nicht anzutreffen; Garve über Cicero, der Abhandlungen wegen und dergleichen etwa. Und doch las er Gellert und die Zeitverwandten deutscher Schriftsteller, vorzüglich Lessing; auch wuße er sich musterhaft im Deutschen auszudrücken. Als ich Student geworden, leitete er meine griechische und lateinische Lectüre. Es mußte Alles stufenweis gehen. Zuweilen mußte ich mit meinem Vetter, den ich in der Sprache des Herzens Bruder nenne, dem jetzigen Consistorial-Rath und Professor Leonhard Creuzer in Marburg, in lateinischer Sprache über Themata disputiren, die der Oheim uns zuvor eingesandt hatte. Wyttenbachs bibliotheca

critica wurde jetzt auch von mir gelesen und erhielt mich in einer heilsamen Stimmung von Demuth. Keinem meiner früheren Lehrer hatte ich so viel zu verdanken als ihm. Er starb, da ich eben Professor geworden und seines Rathes oft noch bedurft hätte. Sein ältester Sohn, ganz von ihm bis zur Universität gebildet, Heinrich Christian Bang, einer der würdigsten und gelehrtesten Prediger Hessens, ist sein Nachfolger im Amte geworden.

Ich hatte mittlerweile meine Taxe bezahlt — denn ein Bürgerssohn mußte damals um die Erlaubniß zum Studiren höchsten Orts suppliciren, und war zu Ostern 1789 Student auf der vaterländischen Universität Marburg geworden. Daß es dazu kommen werde, hatte ich erst später erfahren; denn meine Mutter, aus einer Predigerfamilie abstammend, hegte freilich den Wunsch, in mir dereinst einen Pfarrer zu sehen und zu hören, ließ sich dies jedoch nicht merken, sondern machte jedesmal wenn ich vom Studiren redete, die Gewährung dieses Wunsches von den Zeugnissen meiner Lehrer abhängig. So fing ich dann jetzt an, die zur Gottesgelahrtheit nöthigen Vorbereitungswissenschaften zu hören, die ich mit dem übrigen Detail natürlich übergehe. Zu denen über praktische Theologie ist es nie gekommen, und aus dem Pfarrerwerden wurde überhaupt nichts. Dies ging so zu: Einmal hätte ich als Lutheraner nach den Landesgesetzen wahrscheinlich noch nach Rinteln gehen müssen, wo damals nichts für mich zu lernen war — man hatte noch später dort sogar eine erbliche Professur; — sodann machte mich ein Zufall früh in jenem Entschlusse wankend. Als primus unter den Primanern des Gymnasiums, lernte ich einst auf dem Lande einen Pietisten kennen, einen braven, bibelfesten und strengen Mann. Diesem mochte ich auf seine Frage, was ich werden wolle, wohl ziemlich leichtsinnig geantwortet haben: ein Pfarrer. Wie erstaunte ich, als mir der Mann mit allem religiösem Ernste das Gewagte eines solchen Entschlusses zu bedenken gab, und was es auf sich habe, dereinst vor Gottes Throne für das Heil so vieler Seelen Rede stehen zu müssen. Damals

ging dies so vorüber, als ich aber im Laufe meines Studirens nachgerade eine Beute der Neologie geworden war und meine Schwester oft durch meine freien Meinungen ärgerte, da trat in stillen Stunden jener pietistische Abmahner sehr ernst aus dem Hintergrunde meiner Seele hervor. Es dauerte nicht gar lange, so erschien mir jene Neologie seicht, selbst abgeschmackt. Ich erinnere mich noch, wie ich nachher in die Vorlesungen eines Professors, der die erhabensten Psalmen auf eine erbarmenswerthe Weise in wässerige Prosa verwandelte, den Wolfischen Homer mitnahm, um, mit Rettung meiner körperlichen Gegenwart, ein Antidotum gegen die Langeweile zu haben. In Jena, wohin ich im Herbst 1790 mit meinem obengenannten Vetter gegangen, waren Collegia über die Kantische Philosophie eine Hauptsache. Doch war mein Privatfleiß hauptsächlich auf Exegese und geschichtliche Wissenschaften gerichtet. Ich hörte unter Andern bei Griesbach, Schütz und Schiller. Die Schützeschen Vorlesungen über die Literargeschichte erweiterten meinen Gesichtskreis, und der freundliche Umgang dieses Mannes war mir sehr belehrend. Schillers bloße Erscheinung war schon erhebend. Er ward mit Begeisterung gehört, und keine seiner Vorlesungen wurde von mir versäumt. Auch hatte ich etlichemal das Glück, ihn in Gesellschaft zu sehen, ohne je das Herz zu haben, ihn anzureden. Solche Ehrfurcht hatte ich vor diesem großen Geiste. Griesbach, in dessen Hause wir wohnten, gab uns väterlichen Rath aus dem Herzen und dem Schatze seiner Erfahrung und aus seiner Bibliothek Bücher, namentlich die Semlerischen über die Kirchengeschichte. Ueberhaupt war der Jenaer Aufenthalt fruchtbar für uns und wohlthätig anregend, zumal bei der Bekanntschaft mit tüchtigen Studenten, worunter Hardenberg-Novalis, mit dem etwas sarkastischen, aber sehr gutmüthigen Philosophen C. C. E. Schmid, der nachher mit uns nach Gießen zog, und mit dem trefflichen Tennemann, der neulich in Marburg seinen allzugroßen Anstrengungen erlegen. Auch wurde das Arabische ein wenig getrieben, was mir später beim Bochart und Salmasius doch einige Dienste leistete. Die Tren-

nung von Jena ward uns schwer, besonders auch wegen der freundlichen Aufnahme, die uns im Griesbachischen Hause geworden. Es war in Jena gewaltig studirt worden — meine Mutter erschrak nicht wenig über mein blasses hektisches Aussehn — aber zu vielerlei, und mir hatte die Kantische Philosophie, in der ich doch nichts leistete, zu viel Zeit gekostet. Nun nahm mein Oheim von der Sache Notiz. Ich excerpirte mir in Giessen die ganze Kritik der reinen Vernunft; doch versäumten wir Tiedemann's Vorlesungen nicht, und wenn er über Plato las, so hatten wir mehr Nutzen davon, als andere, weil wir aus dem Ruhnkenischen Timäus das philologische Element suppliren konnten. Ich las dieses Buch damals sogar ganz durch; daneben unter andern Michaelis Einleitung ins neue Testament und Ernesti's theologische Bibliothek; letztere excerpirte ich mir ganz. An der Art dieser Auszüge merkte ich mir selbst die überwiegende Neigung zur Philologie ab. Ich hatte fast nur die historischen und philologischen Sachen ausgezogen.

Eine Stelle in diesem Werke gereichte mir zum wahren Trost. Es war die ehrenvolle Aeußerung über Lessing, irre ich nicht, in der Recension von dessen Berengarius. Nun sah ich, wie doch selbst der größte Lateiner vor einem deutschen Schöngeist (wie ich den Lessing in jenen Jahren nahm) Respekt habe, und damit war in meinen Augen gerechtfertigt, was mich im Stillen oft schwer gedrückt. Ich hatte erschrecklich viele deutsche Bücher durcheinander gelesen — von der Insel Felsenburg an, die ich in der ganzen Nachbarschaft herumgetragen — bis zu den neuesten Gedichten und Romanen. Damals war die sentimentale Periode bei uns noch nicht vorüber. Kein junger Mensch konnte sich dieser Stimmung ganz entschlagen. Ich muß ihr jetzt das Gute nachrühmen, daß sie mich in meinen Schul- und Universitätsjahren vor Ausschweifungen bewahrt hat. Vom Oheim hatte ich Lessings Laokoon geliehen; dieses Buch wurde gelesen und wieder gelesen und löste mir viele Räthsel über das classische Alterthum, die mir vorher unauflösbar geschienen. Mitlerweile war ich einigemal in Cassel gewesen, hatte dort

gute Antiken gesehen, und war dadurch zu den Winkelmannischen Schriften geleitet worden. Jetzt wurden Virgil und Homer mit ganz andern Augen von mir betrachtet, als ehemals im Gymnasium. Jetzt kamen Pindar und die Tragiker an die Reihe. Vom metrischen Verständniß der Chöre war keine Rede. Zur Musik habe ich von Natur keine Anlage; und so sehr guter Gesang und Kirchenmusik noch jetzt mich ergreifen, so fehlt es doch an aller theoretischen Erkenntniß. In diesem Gefühle habe ich auch die Metrik um so mehr zur Seite liegen lassen, als ich aus Hermanns Schriften, die ich später studirte, ersehen hatte, wie mir die eigentlichen Geheimnisse dieser Wissenschaft doch ewig verborgen bleiben würden. Warum sollte ich Bedenken tragen, dieses Geständniß abzulegen, da Heyne in der Vorrede zum Pindar dasselbe gethan?

Die Historie hatte mich von jeher angezogen, und schon als Jüngling stellte ich meine Betrachtungen über die Naturgeschichte der Sage an. Ich hörte als Kind sehr aufmerksam zu, wenn eine neunzigjährige Großmuhme manchmal aus den Erzählungen ihrer Eltern vom dreißigjährigen Kriege sprach. Die Hauptzüge waren in Strophen aus Volksliedern aufbehalten; und es ist mir seitdem, was man auch gegen Niebuhr sagen mag, die Ueberzeugung geblieben, wie sogar bei schreibenden Völkern der geschichtliche Grundstoff in Liedern von Mund zu Munde übergeht. Chroniken und Reisebeschreibungen hatte ich schon in beträchtlicher Anzahl gelesen. — Ehe ich melde, wie ich zum ernsteren, kritischen Studium der griechischen Geschichtschreiber und besonders des Herodotus gelangte, muß bemerkt werden, daß ich zunächst um der Sprache willen, neben Demosthenes, den ganzen Xenophon, sodann Theophrast, Aelian, Lucian, Antonin, Theokrit, Chariton, hauptsächlich wegen der Commentare des Casaubon, Perizon, Hemsterhuis, Gatacker, Valckenaer und Dorville gelesen hatte. Jetzt lieferte mir die Universitätsbibliothek den Wesselingischen Herodot, und nun wurden die Historiker der Reihe nach, bis auf Polybius einschließlich, Tag und Nacht studirt. Durch einen ungemessenen Fleiß

hoffte ich den Abgang des Genius zu ersetzen. Ich hatte fast gar kein Vertrauen in meine natürlichen Kräfte. Wie konnte dies auch anders sein, da mir die großen Alten immer vor Augen standen, da ich Schillern selbst gehört, und seine, wie Lessing's, Winckelmann's und Göthe's geniale Werke als ewig unerreichbare Muster mir beständig vor der Seele schwebten? In diesen meinen Fleiß durfte ich aber damals um so mehr einiges Verdienst setzen, je ausschließender die Zeitgeschichte alle Gemüther in Anspruch nahm. Bei den Bewegungen in Frankreich fand ich in meinen Historikern täglich ungesuchte Parallelen, und die Machthaber des Tages begegneten mir unter griechischen Namen im Thucydides, Xenophon und Demosthenes. Endlich näherte sich der Kriegsschauplatz unsern Grenzen; wenn einigemal von der unteren Lahn herauf der Kanonendonner an unsere Fenster schlug, dann mußte ich auch hinaus. Einmal hätte ich diese praktischen Studien der Historie mit meinen Begleitern beinahe schwer büßen müssen, da wir in der Wetterau zwischen die retirirende österreichische und die unter Hoche heranrückende französische Armee geriethen. Einen andern wesentlichen Nutzen hatten solche Wanderungen für mich, den, daß ich dem Studiren nicht unterlag. Mein Vater war jung gestorben, und ich, sein jüngster Sohn, hatte von seiner Leibesconstitution nur zu viel geerbt. Vermuthlich war auch deswegen meine Mutter nachsichtiger gegen den wilden Knaben gewesen, der im Sommer oft nur zu Essen und zu Schlafen zu Hause kam. Sie ward uns um diese Zeit entrissen, und ihr Tod war mir um so schmerzlicher, weil nicht nur kein Pfarrer, sondern gar nichts zur Zeit aus mir geworden war. Doch hatte sie noch gesehen, daß selbst ältere Studenten bei mir Privatunterricht nahmen.

In einem herrlichen Kreise von Freunden fand ich die nöthige Erheiterung. Außer den genannten Vettern, gewährten mir Engelschall, der Biograph des ältern Tischbein, C. W. Justi, als gefälliger Uebersetzer alttestamentlicher Dichter und geschickter Ausleger derselben rühmlichst bekannt, der Orien-

talist J. Melchior Hartmann, Ludwig Lindenmeyer, unser Verwandter, der als Emigrant bei uns lebte und im Matthissonischen Sinne dichtete, ein lieber gefühlvoller Mann, und dabei geschickter Rechtsgelehrter, der Philosoph Reinhard, Bruder des Grafen, später Professor in Moskow und dessen Schwager Hauf, jetzt Professor in Gent (der letzte gab mir noch Privatunterricht in der Mathematik), durch ihren Umgang und freundliche Mittheilungen Erholung und vielfache Belehrung. Leonhard Creuzer, Hauf und ich hatten uns zu einer Privatlehranstalt vereinigt, und eine Zeit lang unterstützte ich auch meinen Freund und jetzigen Collegen, den Kirchenrath Schwarz in seinem Lehrgeschäft auf dem Lande. Außer den alten Sprachen, Geographie und Geschichte, wurde von mir nichts gefordert, weil man bei uns von jenem philanthropinischen Treiben nichts mehr hielt, und ich mir aus Gesner's Isagoge und aus J. A. Ernesti's Initiis eine ganz andere Idee von dem Kreise des Unterrichts gebildet hatte. Gegenwärtig hat die Erfahrung längst entschieden, ich hörte es sehr gern, als noch im vorigen Jahre der Geheime-Rath F. A. Wolf mit großem Lobe eines Schulplans gedachte, den Matth. Gesner einst für das Gymnasium zu Ilefeld selbst entworfen hatte. Solche Männer sollten eigentlich das gesetzgebende Corps der Gymnasien bilden und das Ephorat verwalten. Tüchtige Lehrer mit anständigem Gehalt und ehrevoller Stellung im Staate unter ihnen — das ists, worauf es ankommt, nicht auf Tabellen und Organisationen. Wir hatten auch mit einigen Lehrern in Gießen freundlichen und wissenschaftlichen Verkehr und kamen im Sommer oft Sonntags mit dem obengenannten Schmid und mit den Professoren Snell, Walther und andern auf der Grenze zusammen, woraus uns einmal beinahe eine gefängliche Haft erwachsen wäre. Ein Officier, der auf der Demarcationslinie cantonnirte, hatte aus den lebhaften Gesprächen, wobei Manuscripte vorgelesen wurden, den Schluß gezogen, daß Jacobinismus dahinter stecke. Die Scripturen bezogen sich aber auf das philosophische Journal, welches Schmid und Snell

zu jener Zeit herausgaben, und Jacobinisches hatten wir weiter nichts an uns, als etwa die runden Hüte, die in Kur-Hessen damals verboten waren.

Mich beschäftigte jetzt ein anderer Gedanke: Ich hatte im Lucian Andeutungen gefunden, die, das Verhältniß zwischen Herodot und Thucydides berührend, mir von Niemand verstanden zu seyn schienen. Die Sachen waren mir bald klar; da man mir aber gerathen hatte, mit einem deutschen Büchlein hervorzutreten, so verursachte mir die Form viel Mühe und es kostete viel Umschreibens und Feilens. Die Kritik war damals in ästhetischer Hinsicht viel strenger als jetzt. Ein junger Autor war verloren, wenn ein Recensent in der Sprache und Diction viele Ausstellung zu machen hatte. Ein Buchhändler und alter Freund von mir, dem ich in der Literaturkenntniß viel verdanke, hat neulich wegen einer neuen Auflage bei mir angefragt und sogar von Honorar geredet. Ich vermeinte in meiner Antwort dagegen, das Verlangen des Publikums nach jenem Erstlingsfrüchtchen werde wohl so gar heiß nicht sein, und so möge er das Dingelchen in Gottes Namen schlafen lassen, ich hätte auch gern gesehen, man hätte neulich meine neu-lateinische Chrestomathie mit der zweiten Ausgabe verschont. Es war bestellte Arbeit, die ich in jenen Jahren auf Wenck's und andrer Wunsch zunächst für die hessen-darmstädtischen Gymnasien gemacht hatte. Ich habe sie schon lange selbst nicht mehr gebraucht, weil ich ursprünglich in der Auswahl der Stücke nicht frei war, sondern einen Realzweck der griechischen und römischen Alterthümer damit hatte verbinden müssen. Als Gewerbe habe ich die Schriftstellerei nie betrachten können, und es mir gefallen lassen, wenn gescheutere Leute mich manchmal mit dem gemeinen Sprichwort strafen wollten: „Wenn es Brei regne, hätte ich keinen Topf." — Aber nun auf jenes erste Schriftchen zurück zu kommen, so war es in meiner damaligen Lage doch ein Ding, ja, Kantisch zu reden, eine Art von Ding an sich. Wie einst Rousseau von dem Wurfe nach einem Baume sich Prognostika für seine Zukunft stellte, so hatte ich mir in den Kopf gesetzt, von der Aufnahme des Büch-

leins solle mein Entschluß: ob Pfarrer oder Schullehrer — abhängen. Denn ich hatte noch nicht entschieden, sondern vielmehr mittlerweile gepredigt, und das N. T., mit dem Grotius, (die Scholien des älteren Rosenmüller nannte mein Oheim einen verwässerten Grotius; blos mit dem griechischen N. T. und mit diesem Ausleger studirte er auf seine Predigten; — von Magazinen und dergl. war bei ihm nicht die Rede —) war seitdem immer meine Lectüre geblieben.

1798 führte mich eine Hauslehrerstelle nach Leipzig. Auf einer früheren Wanderung von Jena aus, wo ich auch Wolfen zuerst sah, hatte ich Morus, Fischer, Plattner, Weiße und Andere kennen gelernt. Nun war mir ein halbjähriger Aufenthalt gegönnt, den ich zu meiner Vervollkommnung in neueren Sprachen benutzte. Auch lernte ich in Gotha Jakobs, Schlichtegroll und manchen ehrwürdigen Mann kennen; in Leipzig Beck und Herrmann, und konnte während einiger Monate ersteren über die Weltgeschichte und letzteren über den Aeschylus hören. Die Bekanntschaft mit würdigen Buchhändlern erweiterte meine Kenntniß der Literatur. Auf dieser Reise vernahm ich von Böttiger in Weimar das erste freundliche Wort über mein armes Kind. Ein aufmunternder Brief desselben folgte mir bald nach Leipzig. Nun schrieb Heeren ebenso, und Heyne's Zuruf blieb nicht aus. — Um den Leser von der Angst zu befreien, als würde ich eben so umständlich von meinen übrigen Büchern reden, will ich nur gleich kurz bemerken, daß es mit den folgenden lateinischen Schriftchen über Xenophon den Geschichtschreiber, angehängt einige kritische Kleinigkeiten, schon auf eine Professur in Marburg abgesehen war, und wie es mich in Heyne's Recension der dritten Schrift (die historische Kunst der Griechen, Leipzig bei Göschen 1803) nicht wenig verdroß, daß er aus dem philosophischen Kapitel nichts machen wollte. Er hatte ganz recht, es war ein Kantisch-Fichte'scher Lappen.

Im Herbste desselben Jahres war ich wieder zu Hause — aber nicht in Amt und Brot. Das Liebste und Angemessenste

wäre eine Stelle am Marburger Gymnasium gewesen; diese war aber dem Lutheraner verschlossen. Mitlerweile war ich mit dem Herrn von Savigny näher bekannt geworden; durch ihn ordnete sich Alles; er ermunterte mich zur akademischen Laufbahn, und hatte ich vorher über griechische und römische Schriftsteller sogenannte **privatissima** gehalten, so sollte ich nun die alte Geschichte öffentlich vortragen. Die Historiker der Griechen und Römer waren mir bekannt, und die Werke der Engländer, ferner Pirizoneus, Gatterer, Schlözer, Beck und Heeren wurden fleißig benutzt. Es ging; bei der Fortdauer unserer Privatlehranstalt ward sogar an den Ehestand gedacht. Ich heirathete im folgenden Jahre Sophie Leske, geborne Müller aus Leipzig, Tochter eines dortigen Buchhändlers und Wittwe des in Marburg verstorbenen Nathanael Gottfried Leske, Professors der Naturgeschichte. Neben Savigny lebten wir in einem Kreise von jungen Männern, größtentheils von Adel. Ich bin es der Wahrheit schuldig zu bemerken, daß ich fast lauter erfreuliche Erinnerungen aus jener Zeit aufbehalten habe. Aber wo sollte ich endigen, wenn ich Savigny's Verdienste um mich würdigen wollte? Ein sehr lebhafter Ideenwechsel in schriftlicher und mündlicher Mittheilung füllte damals unsere Mußestunden; dazwischen Wanderungen und Reisen — und die jungen Docenten wanderten gern und viel. Nachher lasen wir desto frischer. Dies spürten die Zuhörer. Pedanterie thut's nicht; und die Welt würde nicht darum untergehen, wenn der akademische Lehrer wöchentlich einmal das „**hodie non legitur**“ an seine Thür schriebe. Von der Art des Studirens und Lesens war da auch viel die Rede, und wie man sich Adversarien anlegen solle. Ich machte mir drei dicke Bücher; **Hellenica, Classica, Miscellanea** fürs Grammatische, Kritische, für Sachkenntnisse und ästhetische Bemerkungen u. s. w. Diese Methode habe ich bald aufgeben müssen. Besser sind einzelne Blätter in Mappen gelegt; sie stehen immer zu Gebote, und man kann sie in Collegienhefte legen, zu Ausarbeitungen brauchen und wie man will; nur auf die Ränder einiger Auto-

ren habe ich fortgeschrieben, so daß Herodot, einige Bücher des Plato und Cicero jetzt ganz angefüllt und schwierig zu lesen sind. — Einem Jeden, der mit Selbstdenken einer Wissenschaft sich hingegeben, wird sich in den Jahren des ernsthaften Studirens, wie von selbst, eine Geschichte seines Faches bilden. Da ich nun die Humanisten seit dem 15. Jahrhundert las, und in den Commentaren mit dem Geiste vieler Andern bekannt wurde, so bildete sich in mir die Vorstellung von vier innerlich verschiedenen Perioden der Philologie aus. Ich habe sie mit wenig Abänderung in dem Büchlein, über das akademische Studium des Alterthums, entworfen, und trage noch jetzt die Geschichte der Philologie darnach vor. Gruber in seinem leider nicht fortgesetzten Wörterbuche der Aesthetik und Archäologie und Andere haben dieser Ideen Erwähnung gethan. —

Die Universitätsbibliothek war nicht übel im historischen Fache; die Savigny'sche hatte schöne Werke in der römischen Literatur; aber was mir wichtiger, war die Bekanntschaft mit den Bearbeitern der römischen Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer. Nun gewöhnte ich mich, die Sigonius, Cujacius, Gothofrede, Everh. Otto, Bynkershök, Trekel, Franz Carl Conradi und Andere, als auch mich angehend, zu betrachten, und bei späterer Fortsetzung dieser Studien haben mich auch immer die Werke von Haubold, Savigny, Thibaut, Dirksen u. A. interessirt. Damals kamen Savigny's mündliche und schriftliche Mittheilungen hinzu, und ich weiß es selbst am besten, was mir das Alles bei meinen Vorlesungen über die römischen Schriftsteller und Antiquitäten bis auf den heutigen Tag genützt hat. — Kein wichtiger Auctionskatalog wurde versäumt und Vieles gekauft. Lehrreich war für mich auch die Bekanntschaft mit den Literatoren Wachler, Münscher, Weis, dem Juristen; und der grundgelehrte Arnoldi war mir nützlich durch seine Bibliothek und Unterhaltung. In jenen Jahren lernte ich die Gebrüder Grimm aus Cassel und den gelehrten und erfahrnen Archäologen Völkel kennen. Das Schlegelische Athenäum hatte ich von Leipzig mitgebracht, und

es blieb nicht leicht ein erhebliches Werk der schönen Literatur und Kunst unbeachtet. Für mich war dies eine Periode der vielseitigsten geistigen Anregung. Heyne bemühte sich, mir eine feste Anstellung im Auslande zu verschaffen; er schlug mich nach Lüneburg vor, woraus aber nichts wurde. Ich hatte diesen berühmten Mann zweimal gesehen, und einmal hospitirend gehört, bei welcher Gelegenheit ich auch Gatterer, Schlözer, Spittler, Heeren, Eichhorn und Blumenbach hörte. Ich war also kein Schüler von Heyne, und dennoch hat dieser Gelehrte vom Jahre 1798 an, bis zu seinem Tode, nicht nur den größesten und thätigsten Antheil an meinem Schicksale genommen, sondern mich auch mit seinem Rathe aufs freundlichste jederzeit unterstützt. Er äußerte sich dabei oft mit großer Bescheidenheit über seine Arbeiten, z. B. über die agrarischen Gesetze, und später bat er mich, aus Veranlassung meines Dionysus, ich möchte doch auf seine Commentationen über die Etrusker keinen so großen Werth legen.

Da ich Hoffnung hatte, Professor der Beredsamkeit in Gießen zu werden, so machte man mich in Marburg zum Professor der griechischen Sprache, eine Professur, die bisher mit der orientalischen vereinigt gewesen. Diese Ernennung versetzte mich, wie man gleich sehen wird, in große Unruhe. Ich erklärte Homer, Xenophon, Cicero, Horaz und corrigirte gewissenhaft die wöchentlichen Stylübungen. Nun aber sollte ich die Geschichte der griechischen Literatur vortragen; das ist leicht und schwer, wie man will. Ersteres, wenn man gemächlich den Fabricius ausschreibt; Letzteres, wenn der Docent, wie billig, denkt, er solle doch wenigstens über die Hauptschriftsteller aus eigener Lectüre urtheilen; gerade damals waren aber Wolf's homerische Prolegomena erschienen. Welch ein Buch! Ich hatte es studirt und wieder studirt und in meine Hellenica ꝛc. ausgezogen. Nachher wurden die Hauptsätze des gelehrten und scharfsinnigen Hug, Heinrich und Anderer beigefügt; im gleichen die mit Wolf's Lehre zusammenhängende Kunsttheorien der Brüder Schlegel excerpirt und durchdacht; auch wurde die Aristotelische Poetik

nach Hermann's Ausgabe sorgfältig gelesen und mit jenen Lehrsätzen verglichen. Bentley's Abhandlungen waren von mir früher studirt worden; aber zur Zeit hatte ich den Eustathius nur etwa durchblättert, und den Villoisonischen Homer noch mit keinem Auge gesehen. Das ist erst hier in Heidelberg nachgeholt worden. Ich mußte also thun, was ich konnte, und ließ in zwölf Paragraphen eine chronologische Uebersicht der griechischen Literaturgeschichte zunächst für die Zuhörer drucken. Es wundert mich, daß ziemlich lange nachher noch Mohnike in seiner sehr fleißig gearbeiteten griechischen und römischen Literaturgeschichte jenem unbedeutenden Dinge die Ehre erwiesen, es des Plans wegen zu beloben, der doch gar nichts Eigenthümliches hatte und sich von selber gab. Wolf's großes Werk, so wie seine nachherigen Kritiken über einige Reden des Cicero jetzt noch rühmen zu wollen, wäre mehr als überflüssig. Aber das darf ich doch wohl sagen, daß nicht leicht ein einzelnes Buch mehr Einfluß auf mein Studium gehabt. Eben weil ich fühlte, welche seltene Gaben und Kenntnisse dazu gehörten, die höhere Kritik auf eine solche Weise zu handhaben, blieb ich von der seitdem ziemlich herrschend gewordenen Stimmung frei, der zufolge ein junger Philologe nicht eher etwas zu gelten glaubte — bis er irgend einen Capitalautor für untergeschoben erklärt hatte. Jetzt hat diese Meinung sich auch vieler Theologen bemeistert. Man verstehe mich nicht unrecht. Habe ich doch selbst einmal etliche sogenannte orphische Hymnen für neuplatonisch erklärt, weil ich plotinische Redensarten darin gefunden. Es ist hier nur von dem Sturm und Drang die Rede, sich durch dergleichen aus der Luft gegriffene Hypothesen in aller Eile berühmt machen zu wollen. Darüber hat der geniale Wolf gewiß oft selber am meisten gelächelt. —

Das Jahr 1799 brachte uns Wyttenbachs Leben des Ruhnkenius, und mir neue Schmerzen; oder sollte ich nicht über ein Gemälde der Philologie und ihrer größten Meister erschrecken, wenn ich in meinen Busen griff? Zur Theologie war ich verdorben, und an philologischem Fleiße hatte ich's auch so

wenig fehlen lassen, daß ich gerade damals die körperlichen Folgen sehr verspürte. Freunde und Zuhörer, und Heyne's und Hermanns Wohlwollen ermuthigten mich. Letzterer sendete mir seinen Aristophanes (worüber ich darauf Vorlesungen hielt) und ließ sich seine Zeit nicht dauern, mündlich angeknüpfte Gespräche über epische und lyrische Poesie schriftlich fortzusetzen. Doch ward meine nächste Lage mit meinen Studirplänen immer unverträglicher. Es galt zuletzt den Vorlesungen, und zu dem Ende mußten noch große Studien gemacht werden. Man erkannte meinen Fleiß und guten Willen, und obwohl ich nichts von Belang geschrieben, so wurde ich doch im December 1802 zum ordentlichen Professor der Eloquenz ernannt. Ich hatte dieses Amt im Grunde auch schon mehrere Jahre versehen, da mein Vorgänger Curtius, ein gelehrter Mann, sich blos auf historische Vorlesungen beschränkte und bereits alt und schwächlich war. Hierbei kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, die mir beachtenswerth scheint: Gewöhnlich fordern die Curatoren der Hochschulen von einem angehenden Professor sogleich gelehrte Bücher; es soll geschrieben sein und zwar schnell mehreres hintereinander, damit der Docent Namen bekomme. Nun frage ich aber, um bei meinem Fache zu bleiben, hat denn der angehende Professor nun auch schon alle Materialien zu seinen Vorlesungen fix und fertig? und erfordert es nicht Zeit, Uebung und Nachdenken, die rechte Methode des Lehrens zu finden. Oder was kann dabei herauskommen, wenn ein blutjunger Mann philologische Bücher aus den Registern, aus den Thesauren und ähnlichen Sammlungen macht? Also gerade das Gegentheil. Die Curatoren sollten einen jungen Professor, wenn er sonst fleißig ist, um so mehr loben, je weniger er schreibt. Wenn ich aber doch selbst schon am Ende 1803 mit einer historischen Kunst der Griechen hervortrat, so hatte ich auf meinem langjährigen Studium der griechischen Geschichtschreiber schon Vieles beisammen. Seit 1798 saß ich auch viel über den griechischen und römischen Kunstlehrern (Rhetoriker genannt) und notirte mir besonders, was sie über die historische Diction und Compo-

sition Keines bemerkten. Da ich zu gleicher Zeit Vieles in neueren Sprachen las, so stellten sich von selbst über den historischen Vortrag der alten, in Vergleich mit Boccaccio, Machiavelli, den englischen Geschichtsschreibern und den deutschen Möser und Johannes Müller manche Betrachtungen dar. Ich hätte das Buch auch jetzt noch nicht drucken lassen, hätte ich nicht von Marburg weggewollt, oder vielmehr hätte ich nicht weggehen müssen.

Dies hing so zusammen: Zu Marburg mußte ich, als Professor der Eloquenz, fast in Jahresfrist zwei Programmata schreiben, zwei Reden halten und sechs sogenannte Memorien abfassen. Wie gut war es da für mich, daß ich mit Cicero, mit Muret und andern Humanisten ununterbrochenen Umgang gepflogen; aber das Alles wollte doch geschrieben sein. Wo blieb da das kritische Studium der griechischen und römischen Quellen? Dazu kam, daß jene Memorien oder Biographien verstorbener Professoren ein unfröhliches Detail von Familienpapieren, bibliographischen Notizen und dergleichen mit sich führten, die ich mühsam sammeln mußte; und dann sollten es Lobschriften sein. Die Familien sahen darauf. Bei manchen (wie bei Tiedemann, Baldinger, Stein und Andern) gab es reellen Stoff zum Loben genug; auch den übrigen wurde nachgerühmt, was nur irgend zu rühmen war. Man lief aber Gefahr, bei Manchem mit dem Lobe anzustoßen. Von einem Mitgliede des hochehrwürdigen Oberappellationsgerichtes in Cassel hatte ich beifällig bemerkt, er sei als Professor der Theologie in Marburg von diesem Fache zur Rechtswissenschaft übergegangen, weil er jenes Lehramt mit seinen Ueberzeugungen unverträglich gefunden. Der verdiente Mann hatte Reisen in Frankreich u. s. w. gemacht, Voltaire's, Bahrdt's und ähnlichen Schriften gelesen und ward nun ein geschickter Jurist, vorzüglich im Praktischen. Nun lobte ich jenen Uebertritt, und meine noch jetzt, es sei sehr rechtschaffen gehandelt, wenn heut zu Tage mancher theologische Professor desgleichen thäte. — Das war Vielen nicht recht. — Welcher Mann von Ehrgefühl und Wahrheitsliebe möchte sich dann dazu brau-

chen lassen, beständig auf dem Paradepferde der Eloquenz zu sitzen, oder das Histrionenmetier eines öffentlichen Schmeichlers zu verrichten? Es ist auch ein Irrthum, wenn man glaubt, dergleichen öffentliche Repräsentationen verliehen den Universitäten einen reellen Glanz. Das haben Ruhnkenius, Valkenaer, Wyttenbach und Wolf besser gewußt; und waren denn Leyden und Halle darum, weil jene Männer gar nicht oder selten paradirten, weniger berühmt? Nun konnte ich aber vollends gar nichts durch meine improvisirten Sächelchen zum Glanze meiner vaterländischen Universität beitragen? Und doch lag dieser ganze Gamaschendienst auf meinen Schultern. Dort war an keine Erlösung zu denken.

Doch wohin? Herr von Savigny hatte mir Aussichten nach Würzburg verschafft — aber aus dem dort projectirten philologischen Seminar wurde damals nichts. Ich hatte mich an Freund Daub nach Heidelberg gewendet, der mehrere Jahre zuvor dort angestellt war. Seine und Mieg's, wie auch Jung-Stilling's (letzteren kannte ich persönlich, er war in der philosophischen Facultät zu Marburg mein College gewesen) gemeinschaftliche Wünsche verschafften mir den Ruf dorthin. Ich erhielt den Lehrstuhl der Philologie und alten Historie (zu Anfang 1804). Der Hessen-Casselsche Minister Weiz von Eschen entließ mich ungern, aber freundlich. Er hatte mich immer mit der ihm eigenen Humanität behandelt und liebte die Gelehrten. Von dem würdigen Völkel vernahm ich brieflich gütige Abschiedsworte. Es hielt mir schwer, aus dem Kreise meiner Verwandten und Freunde zu scheiden. Jedoch, dachte ich, ein Professor muß wie ein Offizier sich an's wandernde Leben gewöhnen. Wirklich hatten einige tüchtige Officiers kurz zuvor den hessischen Dienst mit dem badischen vertauscht. Den nachherigen General v. Porbek, der später bei Talavera fiel, besuchte ich in Carlsruhe, und mit dem Major von Keßler erneuerte ich vor wenigen Jahren alte Bekanntschaft von der Schule her. Der Frühling, der mich hieher führte, war für mich ein wahres Fest. An einem fremden Orte habe ich die Gewohnheit, mich auf ein-

samen Gängen möglichst selbst zu orientiren, und so war ich wochenlang in einem großen Entzücken über die hohen Schönheiten der Natur, die hier auf allen Schritten vor mir ausgebreitet lagen. Da ward wenig studirt, nachher desto mehr, weil der drückende Alp der Eloquenzerei von mir gewichen. Geschrieben wurde in fast zwei Jahren nichts; das war ja eben mein Wunsch gewesen. Ich hatte freilich mir erst ein Auditorium zu bilden. Anfangs las ich Alles publice — so konnte sich Niemand über verlornes Geld beklagen. Im philologischen Fache war schon damals die hiesige Bibliothek besser; und welche Erinnerungen und Anregungen für mich, wenn ich da auf den Rändern der Bücher die Handschrift der Saumaise, Gruter und Gräve vorfand? Man wird sich vorstellen, daß ich mich bald nach Friedrich Sylburg's Grab erkundigte. Es ist zwar nur durch einfache Steinschrift an der Mauer unserer Peterskirche bezeichnet; aber die Kenner der griechischen Literatur wissen auch ohne Monument, was sie diesem Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts verdanken. Ich war auf diesen hessischen Landsmann früh aufmerksam geworden; einmal durch die Scaligerana, sodann dadurch, daß ich seine Ausgabe des Aristoteles die eben so werthvoll, als selten vollständig zu haben ist, in einer Auction gekauft hatte. Ich hatte diesen Hellenisten kurz vorher zum Gegenstande einer academischen Rede gemacht, die in Eichstädt's Nov. Actis Societ. Latin. Jenensis abgedruckt ist. Nachher hat Justi, in der Fortsetzung von Strieder's hessischer Gelehrtengeschichte, genauer von ihm gehandelt. Ich besitze durch die Güte meines Freundes, des Doctors Batt, einige ungedruckte Briefe Sylburg's und werde, neben andern Stücken zur Geschichte der Philologie, gelegentlich ausführlicher von ihm Nachricht geben; kann aber vorjetzt den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein pfälzischer Gelehrter sich entschließen möchte, eine Geschichte der älteren heidelbergischen Lehrer auszuarbeiten. — Die übrigen Fächer wurden hier allmählig vollständiger besetzt, und wenn jetzt Männer, von großem Ruhm und beträchtlichem Einkommen, sich in ihrem Hauswesen aufs einfachste ein-

richteten, so gab dies einen Ton in unser akademisches Sein und Leben, der ganz nach meinem Sinne war. — Keine Spur von jener Vornehmthuerei, die den Professor verunziert und am Ende doch kleinstädtisch ist. Nun kamen Böckh, Wilken und andere hierher, und in meinen und verwandten Fächern wurde Manches mehr durchgebildet und besser gelehrt, als ich es konnte. In den Studien, die ich mit Daub herausgab, fanden wir einen literarischen Mittheilungspunkt. Wir hatten sie aus vollem Herzen dem ehrwürdigen Karl Friedrich, damals Kurfürst, gewidmet. Dieser edle Regent nahm nicht nur an allem wissenschaftlichen Leben und Wirken den größten Antheil, sondern auch an dem Schicksale derer, die sich den Wissenschaften gewidmet hatten. So hatte auch ich, so wenig auf meinem Leben beruhete, mich dieser gütigen Theilnahme zu erfreuen, da ich um diese Zeit gefährlich darnieder lag; und wenn ich also jene Zeit als eine Periode schwerer Seelen- und Körperleiden stets in ernster Erinnerung behalte, so erhielt ich auch gerade damals von mehreren Seiten die unzweideutigsten Beweise echter Freundschaft. Das Institut der Studien gewann mir auch die Bekanntschaft des vortrefflichen Historikers Schlosser, der seitdem durch ein engeres Amtsverhältniß in bewährter männlicher Gesinnung mit mir verbunden ist.

Bei den Vorarbeiten zu meinem Buche über die historische Kunst der Griechen war ich praktisch überzeugt worden, wie die Frage, was die Griechen in der Geschichte geleistet? sich nur genügend beantworten lasse, wenn man eine möglichst vollständige Sammlung der Bruchstücke der vielen verlornen Werke dieses Kreises vor Augen hätte. Die Heyne'sche Bearbeitung des Apollodor, den ich mit den Anmerkungen mir ganz excerpirt hatte, so wie die Fragmentensammlungen, welche Sturz einigen Logographen so gelehrt gewidmet hatte, zeigten mir den Nutzen einer solchen Arbeit noch deutlicher. Sanguinisch machte ich nun den Plan, die Fragmente sämmtlicher griechischer Historiker zu sammeln und zu ediren. Mein Freund, der hiesige Professor Kayser, gab mir aus seinen Papieren einen Beitrag zu eini-

gen, und Lenz in Gotha, Köhler in Detmold, Mathiä in Frankfurt a. M. und Andere versprachen thätige Theilnahme, ich hatte sogar in Beck's Commentar. Societ. philol. Lips. eine Ankündigung drucken lassen. Allein schon das Excerpiren einzelner Schriftsteller (aus Registern soll doch nicht gearbeitet werden) verursachte großen Zeitaufwand. Ich lernte einsehen, was ein so umfassender Plan erfordere, und war zufrieden mit den Fragmenten von dreien einigermaßen meinen Eifer zu bethätigen. Es war dies eine nützliche Vorarbeit für den Commentar über Herodot. Nachher haben Lenz, und besonders Siebelis, dann Marx und Göller einzelne schätzbare Ausgaben der Geschichtsfragmente geliefert, und ich erwarte noch etliche der Art von einigen meiner jüngern Freunde. An meinem Büchlein hätte ich jetzt verschiedene kritische Sectionen zu machen. Eine davon hat der ehrwürdige ältere Schweighäuser sehr nachsichtsvoll angedeutet.

Auf den Antrag des Ministers von Reizenstein wurde im Frühling 1807, unter andern neuen Instituten, hier ein philologisches Seminar errichtet. Unsere Regierung, die mir die Direction desselben übertragen hatte, genehmigte meinen Plan, und ich ward veranlaßt, ihn in einer einleitenden Schrift: das akademische Studium des Alterthums, öffentlich bekannt zu machen. Ich habe diese Anstalt unter besonderer Vergünstigung der Umstände eröffnet und bisher geleitet. Die freie Stellung, worein mich dabei unsere Regierung versetzte, und das unwandelbare Zutrauen, das sie mir schenkte, mußten diese Unternehmung begünstigen. Gleich zu Anfang traten tüchtige Alumnen ein; zuerst Moser (jetzt Professor am Gymnasium zu Ulm) mit einigen wackern Landsleuten; und so habe ich in jedem Semester mehrere Mitglieder gezählt, welche Muth und Kraft genug hatten, den Dornenpfad der Philologie mit mir fortzuwandeln. Im In- und Auslande zähle ich noch jetzt unter ihnen einen schönen Kreis von Freunden. Verzeiht man es dem Schulmanne, wenn er in der Schule sein Reich erblickt, so wird man auch mir vielleicht nachsehen, wenn damals mir Moser als der

erste Grenadier unter den Commilitonen erschien. Seine hohe Gestalt und eiserne Gesundheit erinnerten ohnedem daran. Nie habe ich in einem jungen Manne, bei großer Kraft, eine größere Vielseitigkeit von Talenten, und zugleich eine größere Gutmüthigkeit angetroffen. Ein fester Mannessinn drückte dem Allen das Siegel auf. Dieser Freund hat mir in allen Verhältnissen des Lebens redlich beigestanden. Sehr gefördert wurde das Ganze durch die bald eintretende Mitwirkung von Böckh, der schon damals unter den deutschen Philologen sich seinen Ehrenplatz zu sichern anfing; und noch jetzt erfreue ich mich der thätigen Beihülfe unseres geschickten Herrn Professors Bähr.

Man hegte hier damals den Plan, die Jenaische Literatur-Zeitung mit ihrem jetzigen Redakteur nach Heidelberg zu verpflanzen. Es erhoben sich mehrere Stimmen gegen diesen Gedanken. Ich will Niemand compromittiren, aber auch ich erklärte mich dagegen. Das parteilose Publikum wird hieraus mein Verhältniß zu jenem Institute beurtheilen können. Nun wünschte aber das damalige Curatorium allhier eine literarische Anstalt der Art. Wollten wir also jene Literatur-Zeitung nicht haben, so mußten wir eine neue machen. Mit wissenschaftlichem Eifer und Wahrheitsliebe wurde das Werk unternommen. Jenen Ehrenmännern, die sich dabei thätig erwiesen, Daub, Schwarz, Thibaut, Heise, Ackermann, Langsdorf u. s. w. waren alle anderweiten Motive fremd; und was Wilken, Böckh, Schlosser und Andere auf den mir bekannten Gebieten geleistet, wird sich wohl immer als gründliche Arbeit erweisen. Ein Mehreres von dem Ton und Geist der damaligen Heidelberger Jahrbücher zu sagen, kommt mir als einem Theilnehmer nicht zu. Zwei Umstände darf ich indessen berühren: Erstens, daß das juristische Heft im ersten Jahre zweimal aufgelegt wurde; sodann folgendes Factum: Der Verleger der zahlreichen und geistvollen Schriften eines vornehmen Mannes, der damals bei unserer Regierung in einem hohen Posten stand, sendete uns diese Werke sämmtlich zu, vermeinend, nun würde doch wohl ein rechter Panegyricus erfolgen. Wir hatten

aber das Gesetz gemacht, daß keines einheimischen Schriftstellers Werke recensirt werden sollten. Anzeigen durfte er sie selbst mit Namensunterschrift. — Mir kostete indeß die Sache zu viel Zeit; und als mehrere Redactoren abtraten, und in der Person von Wilken ein sehr geschickter Stellvertreter gefunden ward, so war ich froh, wieder zu meinen andern Arbeiten zurückzukehren. — In meinen jüngern Jahren habe ich äußerst wenig recensirt. Das Wenige, was ich später in den Heidelberger Jahrbüchern gegeben, ist mehrentheils mit meinem Namen unterzeichnet. Irre ich nicht, so habe ich seit dem Jahre 1810 nicht einmal eine Anzeige meiner eigenen Schriften in den Heidelberger Jahrbüchern geliefert, was doch die Verleger zuweilen wünschten, und wozu jeder einheimische Autor das Recht hat. Früher hatte ich in andern Literaturzeitungen etliche Recensionen gemacht. In der Leipz. L. Z. hatte ich einmal mit großer Milde einem angehenden philologischen Schriftsteller Sprachfehler nachgewiesen. Ich hatte keine Ruhe; es mußte heraus. Ich nannte mich dem Manne selbst, als seinen Recensenten, und täuschte mich in meinem Zutrauen nicht. Der verdiente Mann hat es mich nie entgelten lassen.

Es ist oben bemerkt worden, wie ich mit Winkelmann's Werken Bekanntschaft gemacht. Da man jetzt Vorlesungen über Mythologie und über Archäologie von mir wünschte, so nahm ich diese Studien, zu denen mich auch meine Untersuchungen über die Dionysischen Religionen führten, wieder vor, und die Schriften Visconti's, Zoega's, Böttiger's, Millin's und Anderer kamen nun an die Reihe. Mein Freund Welcker (jetzt in Bonn) war eben aus Italien zurückgekehrt und hatte mich dem Freiherrn von Schellersheim bekannt gemacht. Die Gespräche und Briefe dieser Kunstkenner gewährten mir manche Belehrung. Der rheinische Boden lieferte mir römische Medaillen, und die Geschenke griechischer Städtemünzen und anderer Anticaglien, die ich seitdem von H. v. Schellersheim, Fr. Münter, J. David Weber und andern Freunden empfangen, verbunden mit Ankäufen, wo sich Gelegenheit ergab, haben dieses archäologische Studium immer bei mir im Leben erhalten.

Ich fing jetzt an, die antike Numismatik als eine nothwendige Hülfswissenschaft selbst zur Mythologie zu betrachten. Daneben hatte sich meine Büchersammlung vermehrt; ich konnte nun ganz wieder meinen lieben Todten leben.

Unterdessen waren jedoch manche äußere Umstände bedenklich geworden, und als damals ein zeitiger Prorector (er ist nicht mehr unter uns) mir deswegen, weil ich auf den Wunsch des Curators einmal hier ein Programm geschrieben, sich berechtigt glaubte, mir nun wieder jährlich mehrere Programme und dergleichen aufzubürden, so glaubte ich, die ganze Marburger Eloquenz sey wieder im Anzuge, und dann war es um mein Quellenstudium geschehen, das eben jetzt neue Richtungen nehmen mußte. Ich hatte dem Freiherrn von Zentner meine Wünsche eröffnet; Savigny hatte mich indeß nach Landshut empfohlen — als ich im Dezbr. 1808 aus dem Haag folgenden Brief erhielt:

„Es wird Ihnen bekannt sein, daß der Lehrstuhl unseres würdigen Luzac auf der königl. Universität zu Leyden bis jetzo noch unbesetzt geblieben ist. Würden Sie, wenn Ihnen derselbe angetragen wird, ihn annehmen, auf eine jährliche Besoldung von 3000 holl. Fl., außer dem, was Ihnen Ihre Collegien ergeben, welche in dem Fache der alten Literatur jetzt sehr frequentirt sind? Auf diese Frage bitte ich Ihre baldigste und bestimmte Antwort. Ich muß Ihnen aber dabei eben bestimmt erklären, daß in dem Fall, daß Sie, wie ich hoffe, mir eine bejahende Antwort werden zuschicken, ich nur für meinen Vortrag beim Könige, nicht aber für die Vocation selber bürgen kann. Erfolgt diese nicht, so bleibt die ganze Sache unabgethan, aber auch zwischen uns beiden; denn es wissen bis jetzt weder Curatoren der Universität, noch auch Hr. Prof. Wyttenbach etwas von diesem Schreiben an Sie; auch in Heidelberg würde in der Folge Niemand etwas davon erfahren. Ich aber von meiner Seite muß sicher sein können, daß, wenn ich Sie dem Könige vorschlage, und die Vocation auf obgemeldeter Condition erfolgt, Sie dieselbe annehmen werden, welche Versprechungen

man Ihnen nachher auch von der Seite Ihres jetzigen Gouvernements oder akademischer Direktion und dergleichen machen würde. Es würde mir äußerst angenehm sein, wenn ich in Kurzem einen nicht abschlagenden Brief von Ihnen hierüber erhalte, und ich schmeichle mich u. s. w. Ich unterschreibe mich mit aller Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

J. v. Meermann,

Directeur général des Sciences et des Arts du Royaume de Hollande."

Ich hatte von meinen früheren Geistesprodukten eine so geringe Meinung und von Wyttenbach eine so hohe, daß ich mich erst im Sommer 1808 entschloß, ihm meinen Dionysius zuzusenden, und dies war mein erster Brief an ihn, worin kein Gedanke an eine Professur in Holland vorkam. Ich wußte selbst nicht, daß des in der Pulverexplosion umgekommenen Professors Luzac Stelle noch unbesetzt sey. Erst später erfuhr ich, daß v. Heusde in Utrecht sie ausgeschlagen, und daß Wyttenbach mich vorgeschlagen hatte; wie er dann auch sogleich von jenem Meermannischen Briefe unterrichtet worden war. Schon die ersten Tage des Januar 1809 brachten mir einen Wyttenbachischen Brief und einen zweiten von Meermann, worin ein Wyttenbachisches Urtheil über mich excerpirt war. Nun bestimmten mich die oben bemerkten hiesigen Umstände, der Gedanke an die Leydner Bibliothek, mit ihren gedruckten und geschriebenen Schätzen, und die Hoffnung, in Wyttenbachs Umgang mich weiter auszubilden, sehr bald; als Meermanns Antrag vom Könige genehmigt war, sagte ich zu. Wyttenbach hatte mir geschrieben: „Illud unum per hanc temporis angustiam Tibi declarare et possum et debeo, Te mihi gratissimum facturum oblata statione accipienda, Teque ad nos non ut ad peregrinos, sed ut ad tuos venturum. Et uxori tuae, si quid auguror, nova sedes placebit: certe ut placeat operam dabit neptis mea, multae mulier humanitatis. In modo fortunae tuae consule, easque pacis-

cere conditiones, quarum Te in posterum ne poeniteat. Hoc ejusmodi est, ut Tibi luculentum salarium constituatur.“ — Aber diese Fortuna ist immer meine letzte Sorge gewesen. Ich hatte nach einem vergleichenden Ueberschlag, nur 200 fl. mehr verlangen zu müssen geglaubt, und erhielt sie durch Wyttenbachs Fürsprache: „Operam dabo, schrieb er, ut Tibi 3200 conficiam, quando plus non licet, quam ipse ad eum Te modum demiseris.“ In der That hatte ich aber doch in seinem Sinne gehandelt, denn er selbst bekümmerte sich mehr um andere Güter, als um die zeitlichen. In einem andern Briefe äußert er sich so: „Et si haec est virtus, ut Stoici volunt, quorum est ὁ σοφὸς χρηματιεῖται, hac me virtute carere lubens fateor.“ Wäre ich jedoch in Holland geblieben, so hätte ich seinem ersten Rathe folgen müssen, der aus besserer Sachkenntniß geflossen war. Ich hatte zu wenig gefordert. —

Meine Entlassung erhielt ich nach einigen Wochen mit freundlichen Worten unsers damaligen Herrn Ministers. Ich gedachte in den Osterferien nach Holland abzureisen. Mein letztes Programm wurde geschrieben und die Antrittsrede ausgearbeitet. Wyttenbach hatte mir das Thema angegeben: de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. — Nun aber blieb das officielle Einberufungsschreiben der Euratoren aus, welches verfassungsmäßig nothwendig war; statt dessen kamen besorgliche Briefe. Ich hatte mich nicht angeboten und kein Wort davon gewußt, daß man dort an mich dachte; vielweniger konnte ich wissen, daß ein Holländer, der vielleicht würdiger als ich war, jene Stelle in Anspruch nahm. Auf diese Weise war ich ruhig. Es mochte kommen, wie es wollte, mein Gehalt mußte mir werden. So kamen Ostern herbei; ich reiste ab, und wir verlebten in dem Kreise der Verwandten und Freunde in Darmstadt angenehme Tage. Die dortige reiche Bibliothek, die mir bei der Gefälligkeit des Herrn Bibliothekars Schleiermacher vorher und nachher sehr wichtig geworden lieferte Stoff zur Arbeit. Ich excerpirte mir die sämmtlichen,

Bände des Pellerin (Recueil des Médailles) — so weit Alles gut. — Jetzt aber erfuhr ich, daß meine heidelberger Freunde um ein Zeugniß für mich angegangen worden, und von einer andern Seite wurde mir geschrieben: „Ich sei als ein Mann dargestellt, qui a mis le feu au milieu de l'Allemagne." — Also nichts Geringeres, als eine Conspiration! Wenn das Sinn haben sollte, so mußte es eine gegen die Franzosen sein, denn eben damals war Napoleon im Begriff, zum zweitenmal in das Herz der österreichischen Staaten einzudringen, und die Sache sollte mir ja bei einem Napoleoniden schaden. Heute hätte ich also nichts zu verschweigen, ja ich könnte mir durch ein solches Geständniß eine Art von Relief geben. Jedoch meine historische Muße muß ganz demüthig berichten, wie der Professor Creuzer damals zwar den Kopf voll von Numismatik, Leydner Bibliothek und holländischer Philologie hatte, aber gegen Napoleon und seine Aliirten eben so wenig conspirirte, wie gegen den Kaiser von China. Ich habe bei dem Lärm über die demagogischen Umtriebe manchmal an diese Geschichte gedacht und setze sie denen zur Nutzanwendung hierher, die dabei so geschäftig waren. Oefter aber habe ich der Freunde gedacht, die damals für mich zeugten. Hierbei muß ich dankbar das Andenken des seligen Kirchenraths Mieg erneuern, der ganz Feuer und Leben war, wo er einem Gelehrten helfen konnte, und seine Verbindungen in Holland auf eine sehr wirksame Weise zu meinen Gunsten geltend machte. Ich habe niemals erfahren, wer jene saubere Erdichtung ausgeheckt; mir aber auch nie Mühe gegeben, einen so guten Freund kennen zu lernen. Im Grunde hatte der edle Meermann mehr Verdruß davon, als die Sache werth war. Er setzte seine Absicht jedoch durch, und in Darmstadt erhielt ich unter großem Siegel, in aller Form das Schreiben der Curatoren. — Ich aber hatte bereits den Geschmack an Holland verloren, und in Wiesbaden, wo meine Frau einige Wochen die Cur brauchte, mir in dem warmen Wasser den Magen vollends ruinirt. Doch Freund Moser kam, der mich nach Holland begleitete, und wir begrüß-

ten mit frischem Muthe die Ufer des alten Rheins. In Coblenz konnte der Freund und Gevattermann Görres sich noch immer nicht recht in meinen wunderlichen Entschluß finden. Wir mußten mehrere Tage bei ihm und seiner liebenswürdigen Familie bleiben. Dem ehrwürdigen Cöln wurden, wie billig, auch zwei Tage gewidmet und in Walrafs Gesellschaft lehrreich verwendet. Damals lernte ich die Herrn Boisserée und Bertram kennen und sah zum erstenmal ihre Sammlung. Später sind diese gelehrten und würdigen Männer in Heidelberg meine Freunde geworden. — In Holland dann — feine Städte, hübsche Leute — aber ich konnte keinen mythologischen Gedanken fassen in dem flachen Lande. Auch an dem Gestade der sonst so poetischen See waren die französischen Telegraphen keine Obelisken der Sonne, und die englischen Wachtschiffe — keine Delphine. Dazu sagten mir Luft und Lebensart nicht zu. Ich kränkelte immer mehr. So brachte uns der 12. Juli 1809 in unseren künftigen Wohnort, wie Moser meinte. Ich aber saß am andern Morgen, noch ehe ich einen der Curatoren oder künftigen Collegen gesprochen, schon früh am Schreibtisch. Es war ein Brief nach Carlsruhe an den Herrn von Reizenstein, der mittlerweile ins Ministerium zurückgekehrt war: „Sey der Platz in Heidelberg noch offen, so stünde ich zu Dienst, um denselben Gehalt, wie zuvor. Ich müsse ja froh seyn, wenn man mich nur wieder haben wolle.“ — Nun gings hinaus zu Wyttenbach, der damals auf dem Lande wohnte. Es wurde uns ein sehr freundlicher Empfang; von der Nichte, seiner nachherigen Frau, hatte er in seinen Briefen noch zu wenig gesagt. Sie ist meiner Frau eine wahre Freundin geworden. Ihre gehaltreichen Gespräche zeugten von einer seltenen Bildung. Sie hat späterhin als Verfasserin des Theagène und anderer Dialogen in Frankreichs und Hollands Zirkeln ein Publikum gefunden. — Wir waren Alle wöchentlich einigemal draußen. Belehrung die Fülle in Wyttenbachs Unterhaltung, Erheiterung in seinem schönen Garten. Seine Bibliothek stand mir offen. Ich bereitete mich jetzt, auf den Fall, daß ich bleiben mußte, zu den Vorlesungen

über das N. T., die zu meiner Professur gehörten, vor, und ich lernte damals Valkenaer's noch ungedruckte Papiere über einige Bücher dieser heiligen Urkunde kennen, die Wassenbergh vor etlichen Jahren in einer sehr guten Ausgabe geliefert hat. Ich sah mich im Lande um und machte Bekanntschaften, in Amsterdam mit de Bosch, in Utrecht mit van Heusde, in Leyden mit T. Water, van Voorst, Kemper, Tollius, Hagemann, Borger, Bake, van Kampen, Donkermann und andern theuern Namen, die ich niemals vergessen werde. Noch stehe ich mit mehreren dieser Männer in brieflichem Verkehr; einige habe ich hier bei mir gesehen. Wyttenbach mit seiner Frau besuchten uns noch in den letztern Jahren. Es sprach mich dort vieles an; vorzüglich die schlichten biederen Männer von tiefem Wissen, mit reinbürgerlich-einfachen Sitten, z. B. der General-Studien-Director und französische Senator Meermann stand Wyttenbach als Herr Meermann gegenüber. Man saß mehrentheils nach holländischer Weise mit bedecktem Kopfe zusammen. Da hieß es: „Herr Wyttenbach;" „Herr Meermann" — nichts weiter von deutscher Alfanzerei. Und das war kein hoffärtiges Auflehnen gegen die Unterschiede in der bürgerlichen Ordnung aus Gelehrtenstolz, sondern alte Gewohnheit. Denn wenn derselbe Wyttenbach demselben Meermann ein Buch widmete, so führte er ihn, wie billig, als Freiherrn mit allen seinen Titeln und Würden auf.

Das Ende der Ferien rückte heran, und die Heidelberger Sache war noch völlig unentschieden. Nun sollte ich meine Antrittsrede halten, welches dort eine officielle Besitznahme des Amtes ist. Ich verschob es, und konnte es verschieben, da ich immer unpäßlich war. Endlich kam das ministerielle Zurückrufungsschreiben, als ich eben damit beschäftigt war, meine an demselben Tage angekommenen Bücher und Möbeln in meine Wohnung schaffen zu lassen. — Jetzt hatte ich einen sauern Gang zu machen. Ich mußte Wyttenbach von meiner Rückkehr unterrichten. Man wird sich zwar vorstellen, wie ich ihm meinen Unmuth über jene Cabale niemals verhehlt (und er war

selbst indignirt genug) und über meine An- und Absichten zeitig Winke gegeben hatte — gegen ihn konnte ich ja kein Geheimniß haben; — aber mit jenen Heidelberger Aussichten stand alles noch sehr im weiten. Jetzt mußte ich ihm den Rückruf melden. Er war recht ungehalten über mich; doch blickte allenthalben seine väterliche Gesinnung hindurch. Indessen wendete er sich sogleich an Meermann, um mich zu halten, und er erhielt Auftrag, mir recht honette Bedingungen zu machen; vergebens. Wie hätte ich nun wieder andern Sinnes werden können? Und dann war ich um des Geldes willen nicht gekommen; so sollten die Holländer, von denen manche alle Fremde gar zu leicht für enfans perdus oder für Glücksritter halten — nun auch gewahr werden, daß ich für Geld nicht bliebe. — Nun ward ich gar bettlägerig. Erhitzt von einem Spaziergange, war ich in die französisch-reformirte Kirche zum Grabmal Joseph Scaligers gewallfahrtet; als Folge der Erkältung, mußte ich mit einem geschwollenen Gesichte wochenlang das Bette hüten. Da hatte ich Zeit, über den Glauben der Alten nachzudenken, wie es den ordinären Menschen gefährlich sey, sich den Heroenmalen zu nähern. An dem Grabe eines Heros hatte ich aber gestanden. In den besseren Stunden excerpirte ich im Bette griechische Handschriften; und Wyttenbach, wieder ganz voll von Liebe gegen mich, brachte mir selbst von seinen Excerpten. Ich geizte mit den Stunden, je weniger ihrer mir noch gegönnt waren. Jedoch hat mir Freund Moser, der ein Jahr länger dort blieb, und, hätte er gewollt, in einer anständigen Lage immer dort hätte bleiben können, (Wyttenbach schrieb mir, wie ungern er ihn entlasse) nachher noch weit Mehreres excerpirt. Ich mußte auf die Abreise denken, weil im Spätherbste ein Fieber mich für den ganzen Winter würde zurückgehalten haben. Hierbei muß ich die thätige Verwendung des königl. holländischen Herrn Secretärs Wenckebach und des großherzogl. badischen Herrn Chargé d'Affaires von Bosset rühmen, um mir die Entlassung auszuwirken. Sie erfolgte endlich. König Louis wußte selbst am besten, wie es einem kränklichen Manne in

Holland zu Muthe sei — und so hatte er sich auch geäußert. Nun ließen es die Curatoren ihrer Seits nicht fehlen. Ich erhielt meinen vollen halbjährigen Gehalt — für nichts; denn so hoch konnte ich doch die Dedication meiner Rede nicht anschlagen, die ich in Leyden drucken ließ, und ihnen, wie dem hochverdienten Meermann, der mich auch dort sehr gastfreundlich behandelt hatte, widmete. Ich dankte ihm schriftlich für so viele Güte. Eben so erleichterte ich mir brieflich den Abschied von Wyttenbach und seiner Familie — und so war ich dann noch im October in Heidelberg zurück, wo mich Freund Abegg mit offenen Armen empfing und bis zur neuen häuslichen Einrichtung gastlich bei sich aufnahm. Dem Kreise der alten Freunde wiedergegeben, und mit gestärkter Gesundheit konnte ich nun sogleich meine Arbeiten wieder beginnen. Erst im Sommer kamen die Keime eines Tertianfiebers zur Reife, die ich aus Holland mitgebracht. Durch gute ärztliche Hülfe ward ich jedoch bald wieder hergestellt. Während der Genesung erschütterte mich die plötzliche Nachricht von Hollands Vereinigung mit dem französischen Reiche bis zur Ohnmacht. Ich hatte an so vielen edlen Männern dort Interesse genommen — und am Könige selbst. Er war im Lande geliebt. Wie dieses Ereigniß in Holland aufgenommen worden, mögen dem Leser folgende Zeilen Wyttenbachs vom 25. Juni 1810 sagen: „Saepe de te cogitans, mi Creuzere, nesciebam utrum faverem tibi, an irascerer. Nam et mutuus noster amor me favere tibi cogebat, et pungebat me quod nos reliquisses. Sed nunc plane tibi gratulor, quod discessu tuo communem hanc Bataviae gentis minam effugisti. Ego quid aliud agam non habeo, nisi ut venientem tempestatem fortiter excipiam, et, si naufragium fecerimus, enatem, si possim, in Helvetiam. Διὸς δ'ἐτελείετο βουλή, cujus nunc imperium totam Europam, praeterquam vicinos nostros Britannos complectitur." — Der theure Mann erlebte noch die Restauration und ward dann im Frieden einer höheren Ordnung der Dinge beigesellt, die er in seinem Commentar über

Plato's Phädon so beredt vertheidigt hatte. Die Freundschaft seiner edlen Wittwe hat durch das Geschenk eines Bildes dafür gesorgt, daß mir die freundlichen Züge meines väterlichen Freundes immer in lebendiger Erinnerung bleiben. Der gelehrte Herr Professor Mahne in Gent wird uns nächstens eine Biographie dieses seines berühmten Lehrers liefern.

Ich hatte seit einigen Jahren Vorlesungen über die Mythologie gehalten. Ein Handbuch wurde von mir gewünscht, und ich hatte es versprochen. Auch in Leyden hatte ich, nach H. v. Meermanns Absicht, Mythologie und Archäologie zuweilen vortragen sollen. Jetzt, nach meiner Rückkehr, schritt ich zur Ausarbeitung des Handbuchs, wozu bereits viele Materialien gesammelt waren. Bevor ich über die Art etwas sage, wie sich mein mythologisches System, wenn man es denn so nennen will, gebildet hat, muß ich auf die Anschuldigungen antworten, die mir meine Vorlesungen und das gedachte Buch neuerlich zugezogen. Man hat nämlich dem Publikum insinuiren wollen, wie meine Lehrvorträge den jungen Leuten schädlich, wie sie und das Buch darauf angelegt seien, auf eine versteckte Art nach und nach dem Katholicismus Jünger zu werben; wie ich endlich selbst mit Kryptokatholiken und mit solchen, die zur katholischen Kirche übergetreten, in Verbindung stehe.

Ich hatte erwartet und war darauf gefaßt, daß meine Symbolik und Mythologie bei derjenigen Partei eine sehr unwillkommene Erscheinung sein werde, welche darauf ausgeht, nur immer zu decomponiren und alles, was beglaubigte Geschichte und religiöses Bewußtsein, als ewig und unwandelbar bestehend festhalten, in eine unsichere Fluction zu versetzen, damit man ihren scharfen Verstand und heroischen Muth bewundern, und sie nun über den allgemeinen Nihilismus den Thron ihres Egoismus aufbauen könnten. — Mein Buch zeigte ja auf allen Blättern, wie alle Civilisation der Völker und der ganze Inbegriff der edelsten Güter, der sich jetzt die fortgeschrittene Menschheit erfreut, nur auf dem Grunde und Boden des religiösen Bewußtseins erwachsen, und nur unter der Obhut der

Religion und ihrer Diener gepflegt und gewartet — mit Einem Worte, wie alle ethische und politische Sittigung des Menschengeschlechts nur durch priesterliche Institutionen vererbt und veredelt worden. Also von jener Seite mußte ich einer heftigen Opposition gewärtig sein. Daß man aber von den Vorlesungen und vom Lehrbuch auf die Person übergehen und mich selbst, als ein Werkzeug der Proselytenmacherei bezeichnen werde, das, ich gestehe es, hatte ich nicht erwartet. Auch war früher, als die Einrichtung des philologischen Seminars, wobei ich den Entwurf machen mußte, mir von derselben Seite einen Angriff zuzog, von jenen Dingen noch gar nicht die Rede. Damals sollte ich nur philologische Verdienste in Zweifel gezogen haben. — Ich werfe zuversichtsvoll meinen Blick auf dieses Seminar, auf meine Alumnen aus demselben, deren viele der katholischen Kirche zugehören, und jetzt von Constanz herauf, bis nach Löwen hinunter, an Gymnasien und Universitäten angestellt sind, und frage sie: ob ich ihnen wohl so große Lust eingepflanzt habe, sich ihren Homer, Plato, Cicero nehmen, und sich dafür **Poëticam**, **Logicam**, **Rhetoricam** und den ganzen jesuitischen Kram wieder aufdringen zu lassen; und ob sie wohl glauben, daß die neueren Obscuranten so erträgliche Surrogate der classischen Quellen werden liefern können, als die alten gelehrten christlichen Väter, seitdem Julian ihren Glaubensgenossen die Blumengärten der griechischen Poesie und Kunst verschlossen? — Also wer thut dem freilich aufs neue sich regenden Jesuitismus größeren Abbruch, der wilde Schreier, der in seinem blinden Eifer sogar die christliche Liebe vergißt, oder der Lehrer, der durch stilles Wirken in einer Schaar classisch gebildeter Schüler dem Jesuitenstrom einen Damm entgegensetzen hilft? Aber das Schreien ist bequemer, einträglicher und macht mehr Lärm.

Die Entstehung der Heidelbergischen Jahrbücher, und die dadurch zerstörten Plane einer Partei wurden oben berührt. Damals wurde in den Sitzungen der Redaction über die Wahl der Recensenten berathschlagt. Ich habe keinen Widerspruch vernommen, die Herren A. W. und Friedrich v. Schlegel,

Görres und Andere einzuladen; und die Leser der Jahrbücher wissen, welche gelehrte und geistreiche Beiträge wir diesen Männern zu verdanken hatten. Auch hat mein College Wilken mit Recht jene Verbindung mit Schlegel fortgesetzt und unter andern die berühmte Kritik der Niebuhrischen Geschichte Roms aufgenommen. Jene Einladung setzte mich in Briefwechsel mit den Brüdern Schlegel. Görres lebte und lehrte damals hier. Er ward mein Freund, ist es geblieben, und ich verdanke ihm viel. Wenn nachher die Herren Ludwig Tieck und v. Schlegel sich verschiedentlich hier aufhielten, so mußte ich es für einen hohen Gewinn halten, daß mir der Umgang mit so gelehrten, und theils katholischen, theils protestantischen, genialen Männern gegönnt war; um so mehr, da zugleich die Gemäldesammlung meiner Freunde, der Herren Boisserée und Bertram, zu manchen interessanten Gesprächen über die Kunst Veranlassung gab. Von Confession war da überall keine Rede, und es gehört die ganze Rohheit eines Zeloten dazu, so etwas nur zu vermuthen. Ich rechne die Bekanntschaft mit vielen Trefflichen katholischer Confession zum Glück meines Lebens. Wo ich gründliches Wissen, Männersinn und geniale Kraft vereinigt finde, sei es bei Protestanten oder Katholiken, da gehe ich gerne in die Schule. Ich habe eben so gern die Gelegenheit ergriffen, mit den protestantischen Männern Schelling und Hegel, welcher letztere eine Zeitlang mein innigst verehrter College war, in nähere Verbindung zu kommen. Daß der Name des Oberhofpredigers Stark in meiner Vorrede und im Buche selbst vorkommt, hatte ganz natürlichen Anlaß. Stark hatte in Darmstadt, wo die erste Ausgabe der Symbolik gedruckt ward, die ersten Bogen derselben gesehen. Er schrieb mir und übernahm aus freiem Antriebe zuweilen eine Revision des Drucks, unterstützte mich auch mit Büchern aus seiner Bibliothek. Ich schrieb ihm wieder, besuchte ihn und fand in dem Umgang eines Mannes von großer Welterfahrung nicht wenig Unterhaltung. Was ging mich sein vorgeblicher oder wirklicher Kryptokatholicismus an? Ich darf auf den Ausspruch aller ehrenvollen Män-

ner in Darmstadt provociren, ob irgend einer je gehört, daß zwischen Stark und mir Dinge vorgefallen, die mit religiöser Confession in der entferntesten Verbindung stehen. Und ist es nicht sonderbar, daß gerade recht protestantisch gesinnte Theologen mir schriftlich und mündlich ihre Zustimmung zu meinem Buche vielfältig bezeigt, und daß zwei verehrte Freunde, beide hier Professoren der protestantischen Theologie, mir zum vierten Bande der zweiten Ausgabe mit Namensunterschrift erwünschte Beiträge geliefert? Daß mir ferner die hiesige protestantisch-theologische Facultät nach Erscheinung der Symbolik, wie es im Diplom heißt, zum Theil wegen dieses Buchs, mit Einstimmung aller Mitglieder derselben, der Herren geheimen Kirchenräthe Paulus, Daub und Schwarz, aus eigener Bewegung die theologische Doctorwürde ertheilt hat? — Und endlich, im Betreff meiner religiösen Grundsätze, habe ich, wenn ich gleich jenem Eiferer keine Erklärung schuldig bin, doch dem deutschen Publikum nichts zu verbergen. Sie sind im Wesentlichen folgende: Mag es auch dem Humanisten zu wünschen gestattet sein, daß es dem großen Erasmus gelungen sein möchte, eine Reformation auf friedlicherm Wege zu bewirken; und fühle ich mich auch zu dem milden und gelehrteren Melanchthon mehr hingezogen, als zu dem strengeren Luther (des ersteren Briefe waren früh meine Lectüre, und seine Geburtsstätte zu Bretten in unserer Nähe habe ich mehrmals mit wahrer Verehrung besucht), so erfreue ich mich doch der Ergebnisse dieser Kirchenveränderung im Ganzen und gedenke im evangelisch-protestantischen Glauben ferner zu leben und auch zu sterben. Vollends aber würde ich ein heimliches Untergraben des evangelisch-protestantischen Lehrbegriffs um so mehr für unedel und undankbar halten, je lebhafter ich weiß und fühle, welche große Verdienste dieselbe Kirche um meine Ausbildung als Menschen und Gelehrten hat. — Soll ich nun den Weg andeuten, auf dem ich zu meinen mythologischen Untersuchungen und Ergebnissen gekommen, so wird man sich erinnern, wie ich früher die griechischen Dichter gelesen. Damit verband sich das Studium der alten Mythologen, und

besonders des Apollodorus, so wie die Lectüre der Winckelmannischen Schriften. Da ich später im Plato, Plutarch und Athenäus sehr überraschende Aufschlüsse über einen Culturzustand der früheren Vorwelt fand, die einerseits mit dem, was ich in der Bibel gefunden, und andrerseits in den **Asiatic Researches** und andern orientalischen, quellenmäßigen Berichten entdeckte, im innigsten Zusammenhang erschienen, so mußten mir die Ursachen klarer werden, warum ich immer mit der bisherigen Behandlung der Mythologie unzufrieden war. Es gehörte zu den schönsten Verdiensten Heyne's, daß er die Quellenkunde der griechischen Mythologie eröffnete und förderte. Aber wenn diese Bemühungen auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam machten, so führten sie doch nicht zum inneren Verständniß derselben. Dagegen hatte mich schon in meinen Universitätsjahren die geistlose Art empört, womit Meiners die Religionen der Völker behandelte. Verfuhren auch andere etwas besser, so nahmen sie doch fast alle an der Vorstellung Theil, die sich aus den Reisebeschreibern über die neue Welt und besonders aus Cook's und seiner Gefährten Berichten gebildet hatte — als ob eben die ganze Menschheit von der Brutalität angefangen. Anquetil's große Entdeckungen kamen da sehr unwillkommen; und die Zend- und Pehlvischriften, deren Hauptpartien jetzt die größten Orientalisten wie Silvestre de Sacy und von Hammer für alt und echt erklären, mußten verdächtigt werden. Das fühlte Meiners und that es. Kleuker rettete jene Urkunden durch mühsame und gründliche Inductionen. Aber seine, wie Plessing's Stimme im Memnonium und anderwärts, waren Stimmen in der Wüste und wurden von Niemand gehört. Man war im großen Publicum von der Bibel abgekommen. Es läßt sich nicht einmal denken, daß damals eine Mehrheit von Originalurkunden, wie sie seitdem die Engländer aus dem Morgenlande geliefert, oder ein so gelehrter Bibelcommentar, wie der des Gesenius über den Jesaias ist, eine Umänderung der Denkart hätten bewirken können. Das ist so der Deutschen Art. Jede große erfreuliche Entdeckung müssen sie sich jedesmal erst ver-

kümmern — und darüber gehen oft einige Menschenalter hin. Man erinnere sich nur, als an ein Zeichen jener Zeit, wie entzückt damals manche unter uns über den Einfall waren, die ägyptischen Pyramiden seien nichts anderes, als Naturproducte. Jene Verkümmerungslust klebt uns noch an, und es ist ohne Wagniß die Wette einzugehen, daß die Bemerkung, wie viel von Ptolemäern und Römern bis nach Nubien hinauf ist gebaut und angebaut worden, bald irgend einen kritischen Kopf in Deutschland zu dem Satze führen werde, es seien überall keine pharaonischen Denkmale mehr vorhanden.

Mir öffnete das Studium der Bibel und des Herodot über die Seichtigkeit der Menschheitsgeschichte von Meiners die Augen, und Herder's Geist der ebräischen Poesie, den ich Jahre lang in Gedanken mit mir herumtrug, leitete mich auf andere Wege. Ich verglich die Sprüche der Propheten mit den Orakeln im Herodot; da ich fand, daß die Orakel, die dieser Geschichtschreiber im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt, als allgemein bekannt, seinen griechischen Zuhörern öffentlich zu erzählen wagen durfte, mit ihrer Bildersprache zu den Abgeordneten aller Stämme, zum einen, wie zum andern, redeten, und daß die unverwerflichsten Fragmente der älteren griechischen Philosophen, wie die des Heraklit u. A., bildlichen und symbolischen Charakter hatten, so ergab sich das Resultat: Allegorie und Bildersprache sei ein allgemeines Organ der uns bekannten orientalischen und griechischen Vorwelt gewesen. Alle Untersuchungen über die Mythen und Sagen der einzelnen griechischen Stämme werden uns auch nie auf einen rückwärts so hoch liegenden Standpunct führen, um jenes universelle Ergebniß umzustoßen. Sie werden nur unwesentliche Varietäten, und so zu sagen, Mundarten einer ursprünglichen allgemeinen Muttersprache, d. i. der morgenländisch-bildlichen, liefern, oder man müßte Herodots Geschichtswerk mit dem A. T. umstoßen. Das ist aber durch die Entdeckungen in Aegypten und Indien, wie durch die Untersuchungen vom Anquetil, Jablonski, Kleuker, Heeren, Beck, von Hammer, Silvestre de Sacy und Anderer

unmöglich geworden, und es ist eine lächerliche Ausflucht, wenn man uns neuerdings den Herodot als einen Proselyten schildern will, der an der Priorität der hellenischen Cultur deswegen zum Verräther geworden — weil er bei den Pfaffen in Memphis die Tonsur genommen. Es geschieht ja der griechischen Herrlichkeit nicht der geringste Abbruch, wenn man erkennt, was sie in ihrer Eitelkeit freilich selten selbst gestehen, daß sie bei früher civilisirten Völkern in die Schule gegangen. — Aber, um nicht über Worte zu streiten, mag auch die Allegorie und Sinnbildnerei hergekommen sein woher sie will, sie war vorhanden, so weit die Geschichte reicht — und es kann sein, daß vormals ganz Europa, bis nach Irland hinüber, asiatisch gewesen. Die asiatischen Palmen und Elephantengerippe im Inneren unserer Gebirge sind ja noch früher da gewesen. —

Auf diesem Wege war ich zu den angedeuteten Ueberzeugungen gelangt. Mittlerweile waren mythologische Sachen erschienen, die auf die einfache Frage nach dem Sinn und Verstand der Mythen eben so Bescheid gaben, als ob man einen Bibelleser, der über das Gleichniß vom Säemann Aufschluß begehrte, eine Vorlesung über die morgenländischen Getreidearten und über die Einrichtung des Pflugs halten wollte; und dem man die Allegorie vom guten Hirten zu erklären glaubte, wenn man über die Race der palästinischen Schafe und über die Holzart ein Langes und Breites spräche, woraus die Hütte des Hirten zusammengebaut gewesen. Andere glaubten in der griechischen Mythologie Alles gethan zu haben, wenn sie die Schriftsteller nach Zeitaltern geordnet und die Mythen der verschiedenen Volksstämme registrirt hatten. Da wurde gesondert, geschnitten und mancherlei Fachwerk gemacht. Dies war verdienstlich, hätte man nur den Sinn für das Ganze bewahrt; aber nun warf sich nur allzuoft der Mythologie gegenüber der Verstand in die Brust. Die Mythen, unmündige, naseweise Kinder, sollten es sich für ein Glück schätzen, wenn der Schulmeister sich ihrer annehmen und von seinem Lehrstuhl herab sich zu dem Geschäft herablassen wollte, ihre verworrenen Begriffe

zu ordnen und zu berichtigen. Wie konnte da jene naive Reproduction gedeihen, die den Mythus in seinem natürlichen, d. h. im poetischen Elemente hervortreten läßt? Die Gelehrten wollten weiser sein als der Gott unter den Philosophen, als Plato, der sehr oft, nachdem er schon viel Kluges dialektisch vorgebracht und erörtert hat, die letzten und schwersten Fragen bescheiden in einem Mythus aufwirft und beantwortet. Es lassen sich der Natur gegenüber verschiedene Standpuncte denken. Ich will Niemand von dem Seinen vertreiben, habe auch selbst ehemals specielle Naturkunde nicht verschmähet, und z. B. unter dem wackern Mönch Botanik studirt und Herbarien gesammelt, bin auch niemals gleichgültig gewesen gegen Schneider's, Sprengel's und Anderer Arbeiten, welche die Naturkunde der Alten aufhellen, und sehr dankbar für die Belehrung und Hülfe, die mir mein verehrter Freund und College von Leonhard für archäologische Untersuchungen aus dem reichen Schatze seiner Wissenschaft und seiner Mineraliensammlung gewährt. — Aber es wird doch nicht leicht Jemand in Abrede stellen, daß es außerdem noch einen andern Standpunct gibt. Es ist der der ältesten Philosophie, die uns das, was wir mit Blumenbach den Bildungstrieb nennen, als handelnde Person darstellt und die Schelling'sche Weltseele als ein mit Bewußtsein und Willen ausgerüstetes Wesen. Schon früh waren mir, wenn ich in den anmuthigen Umgebungen meiner Vaterstadt einsam wanderte, die wechselnden Erscheinungen der Natur als Lebensmomente eines beseelten, fühlenden Wesens erschienen, und in dem Flügelschlage des ängstlichen Zwiefalters sah ich die Pulse des ewig sich verwandelnden Demiurgen. Hat man es nun dem Jünglinge verziehen, wenn nach seiner Würdigungsweise sehr oft das Mikroscop des Botanikers und die Retorte des Scheidekünstlers dem Schmetterlingsnetze des Knaben den Rang einräumen mußten, so wird man auch vielleicht den Mann entschuldigen, wenn er über eine glückliche Allegorie, wie er sie z. B. in der trefflichen Personification die Wiese unsers allemannischen Dichters Hebel bewundert, in ein größeres Entzü-

cken noch jetzt geräth, als über einen neugefundenen Nebelfleck oder über eine neuentdeckte Luftart. Jederzeit sind mir die Mythen als ewig perennirende Pflanzen erschienen, die jedes Jahr wiederkommen und nur eines Gärtners bedürfen, der sie wartet und zu einem Kranze flicht. In diesem Gefühle habe ich auch meine mythologischen Vorlesungen jedes Jahr, so zu sagen, ganz neu geben müssen. Wenn auch die Hauptgrundsätze und das große Material ihres Inhalts dieselbigen blieben, so gab es doch in der Darstellungsweise nichts Stationäres, sondern der mythologische Körper mußte jedesmal in andern Lagen gezeigt und auf eine andere Weise wieder beseelt werden. Da hierbei der geistige Blick bald heller, bald trüber, und die Auffassungsweise und Stimmung mehr oder minder günstig waren, so mußte dabei ganz besonders auf Geduld und Mitempfindung der Hörenden gerechnet werden. Das beständige Bewußtsein der Incongruenz der Aufgabe mit seinen Mitteln konnte den Lehrenden hierbei keineswegs befähigen, in Orakeln zu reden. — Ist nun jene poetische Betrachtungsart der Natur des Menschen ein Traum, so haben ihn die edelsten und geistreichsten Völker der Vorwelt geträumt. Allen ihren Gedichten und Gebilden liegt er zu Grunde; auf Vasen, Reliefs, Münzen und geschnittenen Steinen findet sich diese Anschauungsweise verkörpert. Im Allgemeinen sei hier noch bemerkt, daß, wenn man die Mythologie eine historische Wissenschaft neuerlich genannt, und damit die Methode ausgesprochen zu haben glaubt, ich dieses nur in so weit zugebe, als in Betreff der alten Völker ihr Stoff ein gegebener ist, und man sich dessen auf dem Wege historischer Untersuchungen und Beweise bemächtigen muß. Das Hauptgeschäft, welches den Mythologen macht, beruhet auf einer ganz andern geistigen Thätigkeit, als die jener geschichtlichen Operation — auf einer Perception, die man weder lehren noch ersitzen kann; sondern die von einem geistigen Organismus bedingt ist, nicht unähnlich dem, welcher den Dichter schafft. — Sonach sollte jeder Gebildete den materiellen Inhalt der Mythologie kennen; aber nicht jeder sollte über Mythologie mitsprechen wollen.

Ich füge einige Worte über eine ganz entgegengesetzte Beurtheilung meiner Mythologie und Symbolik bei. Wenn ich nämlich jetzt von einer andern Seite hören muß, daß ich in der neuen Ausgabe des Buchs, wo man es doch erwartet hatte, nicht weit genug gegangen, so mag dies die Klage von jungen Männern sein, die entweder eine reichere Ader von Witz oder mehr Muth, als ich, besitzen. Es war bei mir niemals auf Paradoxien abgesehen, und wenn ich von dem Satze eines ursprünglichen reinen Monotheismus, der sich allmählig in Vielgötterei verfinstert habe, ausgehe; so war dies im Grunde ein alter Satz, für den ich nur neue Bestätigungen gesucht und gefunden. Es sind Facta, worauf ich meine Untersuchungen gerne gründe; und wo mich die Beobachtung der Natur und des menschlichen Geistes, wo Bibel und Geschichte mich verlassen, da ziehe ich meine Schritte zurück. Meine historischen und mythologischen Versuche waren von specieller Kritik und philologischer Auslegung der alten Schriftsteller ausgegangen; und sie mußten sich in ihrer Anwendung auf die Schriften der Griechen und Römer für Kritik und Auslegung hinwieder brauchbar zeigen. Auf welche Art und mit welchem Erfolg sich diese Anwendung nun ergeben, werden gelehrte Leser aus meinen neuen Schriften, aus dem Dionysus, dem ersten Hefte der Meletemata, aus den Homerischen Briefen an Hermann, aus den angefangenen Commentationen über Herodot und aus der Ausgabe von Cicero de natura Deorum beurtheilen. Da ich der Abfassung dieser Schriften noch zu nahe stehe, so wird man über sie von mir selbst kein Urtheil erwarten. Aber zu einigen Nachrichten von den Förderungen, die meinen neuern Arbeiten zu gut kommen, und von den Richtungen, die sie genommen, fühle ich mich hier verpflichtet.

Die Fülle guter Ausgaben der Classiker, welche unsere besten deutschen und einige englische Philologen geliefert, verglichen mit der Seltenheit derselben in meiner Jugend; die großen Entdeckungen der Franzosen und Engländer in Aegypten, Indien und Griechenland; die Forschungen eines Zoega, Lanzi,

Niebuhr; die Werke von Inghirami und Andern; die bequeme Benutzung der Antikensammlung des Herrn Grafen Franz zu Erbach; die gelehrten Mittheilungen von Münter, J. D. Weber, Schorn und Andern; die Lage des hiesigen Orts, welche mit den angesehensten Gelehrten und Künstlern des In- und Auslandes Bekanntschaften erleichtert, haben mir mannigfaltige Anregung und Belehrung gegeben. Da ferner durch die Verwendung der alliirten Monarchen uns ein Theil der Heidelberger Handschriften wiedergegeben wurde, wovon mein Freund Wilken in seiner Geschichte der hiesigen Bibliotheken das Verzeichniß geliefert, und zugleich auswärtige Gelehrte, namentlich Amati, Morelli, Kopitar, del Furia und Andere mir ihre gelehrte Beihülfe widmeten; da mehrere meiner jüngeren Freunde und Schüler in verschiedenen Bibliotheken für mich thätig waren, und schätzbare Freunde, wie Gurlitt, van Heusde, Kemper und Andere mir durch ihre Fürsprache selbst den Gebrauch von Handschriften erwirkten, oder mir zum Gebrauch mittheilten, was sie der Art selber besitzen, wie der Herr Baron von Schellersheim, Görres u. s. f., so konnten die von mir in Holland angelegten Sammlungen sich vermehren und mir das Vergnügen gewähren, wieder andern Gelehrten kleine Dienste zu erweisen. — Warum ich, während so oft Codices classischer Schriftsteller mir zugänglich waren, dennoch für meinen Theil auf die Neuplatoniker Geld, Zeit und Kräfte verwende, darüber habe ich mich in der Zuschrift an Wyttenbach vor der Ausgabe des Plotinischen Buchs vom Schönen ausführlich erklärt, und ich könnte davon schweigen, wenn ich nicht bemerkte, daß selbst achtbare Männer diese Richtung meiner Bestrebungen etwas sonderbar fänden; zuvörderst habe ich ja am Herodotus, mit dessen Erläuterung ich mich beschäftigt, einen unzweifelhaft classischen Autor. Dann fand ich bei dem Studium des Plato, Aristoteles und Anderer bald, wie zu einer vollständigen Kenntniß der alten Philosophie die Werke der Alexandrinischen Philosophen (welche neulich ein deutscher Lehrer der Philosophie nach Indien verbannt zu sehen wünschte!) höchst nothwendig seien.

Auch hatte ich wahrgenommen, daß Caspar Barth, Bentley, Hemsterhuis und seine Schüler die philologische Benutzung dieser noch so sehr vernachlässigten Schriftsteller nicht für überflüssig gehalten. Wyttenbach ermunterte mich noch mehr dazu, und ruhte nicht, bis er mich wegen des Plotinus und Proclus mit seinen gelehrten Freunden Jacob Morelli und Thomas Gaisford bekannt gemacht hatte. Billigdenkende werden mir wohl zutrauen, daß ich auch mit größerem Behagen den Plato, als die späteren Platoniker lese. Es gehört zu meinen wahren Lebensfreuden, wenn ich eben jetzt mich immer mehr überzeuge, welche gelehrten Dienste unser großer Hellenist Immanuel Bekker den Platonischen Schriften geleistet. Aber wer eine quellenmäßige Kenntniß der griechischen Literatur sich erworben, weiß, wie viel Griechisch man aus den Schriftstellern bis zu den Zeiten Justinians hinab noch lernen kann. Es wäre wohl zu wünschen, daß manche unserer Philologen, zumal jüngere, sich mehr um die unangebauten Gebiete der alten Literatur bekümmerten, statt die Anzahl der oft sehr dürftigen Ausgaben classischer Autoren ins Unendliche zu vermehren. Doch jeder muß wissen, was er will und leisten kann. Ich habe, im Gefühl geringerer Kräfte, das Gedräng um die großen Autoren nicht vermehren wollen; und wenn ein Kritiker, wie Jacobs, dem Achilles Tatius seine großen Talente zuwendet, und ein Boissonade dem Nicetas, so darf ich mich wohl nicht für zu vornehm halten, um mich mit Plotin und seinen Nachfolgern zu beschäftigen.

Die äußern Begebenheiten der nächstverflossenen Jahre meines Lebens bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Sie beschränken sich auf einige Reisen in Deutschland und auf verschiedene mir geschehene Anträge, deren ich hierbei gedenke, um den Staatsmännern und Gelehrten, die dabei thätig gewesen, für so manche Beweise ihres Zutrauens hiermit öffentlich meinen schuldigen Dank abzustatten. Möge der Gedanke an die göttliche Vorsehung, die mich bisher auf meinem Lebenswege geleitet, mir immer gegenwärtig bleiben! —

Friedrich Creuzers Schriften.

Herodot und Thucydides. Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucians Schrift: wie man Geschichte schreiben müsse. Leipzig 1798. 8.

De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem, quem inde ab Herodoto et Thucydide scriptores Graeci secuti sunt illustrare studet. Lips. 1799. 8.

Deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern, zur Uebung im Lateinschreiben für die oberen und mittleren Classen gelehrter Schulen ins Deutsche übersetzt; mit Hinsicht auf die Wenkische und Bröderische lateinische Sprachlehren. Gießen und Darmstadt 1800. 8. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. von Ph. K. Heß 1825.

Epochen der griechischen Literaturgeschichte, eine chronologische Skizze zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen. Marburg 1802. 8.

Memoria Mich. Conr. Curtii, a Consil. just. intim. Histor. Eloq. et Poes. Profess. Marb. 1802. 4.

Progr. I. et II. Mythorum ab artium operibus profectorum exemplum sist. Marb. 1803. 4.

Memoria Caroli Wilh. Roberti, in suprema Provocationum curia, quae Casellis est, Consil. quondam, Jurisprud. Dr. et Profess. Marburgens. Marb. 1803. 4.

Memoria Dieter. Tiedemanni, Philos. Prof. publ. ord. Marb. 1803. 4.

De Friderici Sylburgii Vita et Scriptis Oratio dicta in Electoris Hassiaci natalitiis. Marb. 1803.*)

Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803. 8.

Memoria Georgii Wilh. Steinii, Medic. Dr. et Prof. ord. Marb. 1803.

Memoria Joh. Wilh. Dieter. Duisingii, Philos. Prof. ord. Marb. 1804. 4.

Memoria Ern. Godofr. Baldingeri, Consil. int. Dr. et Prof. med. Marb. 1804.

Studien, herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Frankfurt und Heidelberg 1805 — 1811. 6 Bände. 8. Abhandlungen von Creuzer:

1. Das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philosophie.
2. Plotinos von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. Band 1.
3. Idee und Probe alter Symbolik. Mit 3 Vignetten. Band 2.

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est. Heidelb. 1806. 8.

---

*) Abgedruckt in Eichstaedt's Nova Acta Societatis Latinae Jenensis Vol. I. Lips. 1806. p. 79 — 96. Dazu gehören: Frid. Sylburgii Epistolae quinque ad Paulum Melissum ed. Fr. Creuser. Francof. ad M. 1827.

Commentatio Philosophorum veterum loci de providentia divina itemque de fato, emendantur, illustrantur. Heidelb. 1806. 8.

Das akademische Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminariums auf der Universität zu Heidelberg. Heidelb. 1807. 8.

Commentatio de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica Orphica; in his est crater mundanus mysticus apud Athenaeum. Heidelb. 1807. 4.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 5te Abtheilung. Abhandlungen von Creuzer.

Philologie und Mythologie in ihrem Stufengang und wechselseitigen Verhalten. Im I. Jahrg. 1808.

Ueber einige mythologische und artistische Schriften Schellings Duwaroffs, Millins und Welkers. Besonders abgedruckt. Heidelb. 1812.

Progr. inest excursus de Cratere sidereo. Heidelb. 1808. 4.

Dionysus s. Commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. P. I. II. Heidelb. 1808. 4.

Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4.

Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente, qua literarum Graecarum cathedram in Academia Leidensi auspicaturus erat. Lugd. Batav. 1809. 8. ed. II. emend. Francof. ad M. 1826.

Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Leipzig und Darmstadt 1810—12. 4 Bände.

8. Zweite Auflage 1819—22. Dritte Auflage 1836—43. Französ. von Guigniaut. Paris 1824 ff. Auszug des Werkes von Moser. Darmstadt 1822.

Plotini liber de pulchritudine ad Codicum fidem emendavit, annotationem perpetuam interjectis Dan. Wyttenbachii notis, epistolamque ad eundem ac praeparationem cum ad hunc librum tum ad reliquos adjecit. Accedunt Anecdota graeca: Procli disp. de unitate et pulchritudine, Nicephori Nathanaelis Antitheticus adversus Plotinum de anima itemque Lectiones Platonicae maximam partem ex Codd. MSS. enotatae. Heidelb. 1814. 8.

Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex codicibus maxime Palatinis depromta, cum notitia illorum librorum et animadversionibus. Auch unter dem Titel: Opuscula mythologica, historica et grammatica ex codd. maxime Palatinis nunc primum edidit, eorumque librorum notitiam et annotationem adjecit Fr. Creuzer. Lips. 1817.

Briefe über Homer und Hesiod, vorzüglich über die Theogonie von Gottfr. Hermann und Friedr. Creuzer, Professoren zu Leipzig und zu Heidelberg. Heidelb. 1818.

M. Tullii Ciceronis libri tres de Natura Deorum, ex recensione J. A. Ernesti et cum omnium eruditorum notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus ex XX amplius codicibus mss. nondum collatis, digestus a G. H. Mosero, Ulm. Prof. qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congessit, Danielis Wyttenbachii Selecta scholarum suasque Animadversiones adjecit Frid. Creuzer. Lips. 1818. 8.

Initia Philosophiae et Theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum

graece edidit itemque ejusdem Procli instit. theolog. integr. emendat. adjecit Fr. Creuzer. Pars I. II. III. Francof. ad M. 1820—1822. 8. maj.

Commentationes Herodoteae: Aegyptiaca et Hellenica. P. I. Subjiciuntur ad calcem summaria, scholia variaeque lectiones codicis Palatini. Lips. 1818. 8. maj.

M. Tullii Ciceronis de legibus libb. III. cum Ad. Turnebi commentario, apologia et omnium eruditor. notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recens. suasque animadversiones adjecit G. H. Moser. Acced. copiae crit. ex codd. Mss. nondum antea collatis, itemque annotatt. ineditae P. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii et aliorum. Apparatum cod. et ineditor. congessit suasque notas addidit Fr. Creuzer. Francof. 1824. 8. maj.

Abriß der Römischen Antiquitäten zum Gebrauch bei Vorlesungen. Darmstadt 1824. 2. Aufl. 1829. 8.

M. Tullii Ciceronis de republica libb. ab A. Majo nuper reperti et editi cum ejusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, fragmenta pridem cognita et somnium Scipionis ad. codd. Mss. et edd. vett. fidem correxit, versionem graecam emend., edid. et indice auxit. G. H. Moser. Accedit Fr. Creuzeri annotatio. Cum specimine cod. Vat. Palimpsesti lithographo. Francof. 1826. 8. maj.

M. Tullii Ciceronis de divinatione et de fato libri, cum omnium eruditor. annotationibus, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. Mss. editionum vett. aliorumque adjumentorum recognovit Fr. Creuzer et C. Ph. Kayseri, suasque animadversiones addidit G. H. Moser. Francof. ad Moen. 1828. 8. maj.

Ein alt-athenisches Gefäß mit Malerei und Inschrift, bekannt gemacht und erklärt, mit Anmerkungen über diese Vasengattung. Darmstadt 1832.

Zur Geschichte der Philologie. Erster Artikel. Ein Blick auf die Anfänge und auf die Fortschritte des Studiums der alt-classischen Literatur in der Rheinischen Pfalz und in den übrigen Badischen Landen. In der Schulzeitung 1832. S. 417 und ff.

Zur Kritik der Schriften des Juden Philo. In den Theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1832. Band I. S. 3 ff.

Zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar. Mit einem Vorschlag zu weiteren Forschungen. Darmstadt 1833.

Ueber Plotini ad Gnosticos liber graece ed. G. A. Heigl. Ratisbonae 1832. 8. In den theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1834. Band II. S. 337 ff.

Zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmahl der h. Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurhessen; archäologische Abhandlung. Darmstadt 1834.

Πλωτίνου ἅπαντα. Plotini opera omnia, Porphyrii de vita Plotini cum Marsilii Ficini Commentt. et ejusdem interpretat. castigata. Annotat. in unum librum Plotini et in Porphyrium add. Dan. Wyttenbach. Apparat. crit. disposuit, indd. concinnavit G. H. Moser. Ad fid. codd. Mss. in novae recensionis modum graeca latinaque emend., indices explevit, prolegomena, introductiones, annotatt. explicandis rebus ac

verbis itemque Nicephori Nathanaelis antitheticum adversus Plotinum et dialogum graeci scriptoris anonymi ineditum de anima adjecit Fr. Creuzer. III Voll. 4. maj. Oxonii 1835.

De Vasculo Herculem Buzygen Minoemque exhibente. In den Annali dell' Instituto die Corrispondenza archeologica. Rom 1835. Bd. VII. p. 92 sqq.

Deutsche Schriften, neue und verbesserte, Darmstadt 1836 ff. Enthaltend: 1) Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen; vier Bände mit Abbildungen. gr. 8. Darmstadt und Leipzig 1836—1843. — 2) Zur Römischen Geschichte und Alterthumskunde. Leipzig und Darmstadt 1836. Ein Heft gr. 8. Ins Französ. übersetzt in den Memoires de l'institut royal. Band 14. Abth. 2. Paris 1840.

Das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelberg 1838.

Rückblick auf praktische Seiten des antiken Münzwesens. In v. Cotta's Deutscher Vierteljahrsschrift. Heft II. 1838. S. 1 ff.

Zur Gallerie alter Dramatiker. Auswahl unedirter Griechischer Thongefäße der Großherzoglich Badischen Sammlung in Carlsruhe. Mit Erläuterungen und lithographirten Umrissen. Heidelberg 1839.

Ueber das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit. In den Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Mannheim. 1839. S. 11. u. ff.

Die Bilder-Personalien des Varro. In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. December. Marburg 1843.

Recensionen oder Auffätze in Schmidts und Schwarz Bibliothek der theologischen und pädagogischen Literatur; in

Wachlers theologischen Annalen; in den Jenaer und Leipziger Literaturzeitungen; in der Darmstädter Schulzeitung und Zeitschrift für die Alterthums-Wissenschaft; in Schorn's Kunstblatt; in den Heidelberger und Wiener Jahrbüchern der Literatur, und in den Münchner Gelehrten Anzeigen.

